

Wochensatz 10 Pfennig monatlich 2.- Reichsmark im voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Volk und Zeit' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Was der Himmel will', 'Einzelbeilage', 'Frauenstimme', 'Der Kinderfreund', 'Jugend-Vorwärts', 'Bild in die Welt', 'Kulturarbeit' und 'Lebend' erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konspiration des 80. Jahrgang, Heft 12, Nr. 12, des 'Vorwärts' hat die Reichsregierung durch den Reichspräsidenten verboten. Jedes weitere Veröffentlichen des 'Vorwärts' ist strafbar. Die Reichsregierung hat die Reichsregierung durch den Reichspräsidenten verboten. Jedes weitere Veröffentlichen des 'Vorwärts' ist strafbar.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Betreiber: Tschöke 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 558 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Währ. 66. Diskontogesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

Durch Selbsthilfe zur Gemeinwirtschaft.

Konferenz der Funktionäre gemeinnütziger Unternehmungen.

Gestern, Mittwoch, tagte in Berlin eine vom Bezirkssekretariat des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes einberufene Konferenz der gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen von Berlin und der Provinz Brandenburg. Rund 250 Vertreter, Funktionäre und Angestellte der Gewerkschaften aus den verschiedensten Orten des Verbreitungsbezirks hatten sich eingefunden, um Berichte und Referate entgegenzunehmen, wie es um die von der Arbeiterschaft gegründeten gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen steht und wie sie aufgebaut sind. Die Konferenz stand unter Leitung des Bezirkssekretärs Kollegen Bollmerhaus.

Eingeleitet wurde die Tagung durch ein großzügiges Referat des Genossen Eggert vom ADGB. Der Redner begann mit einem Rückblick auf das Wirtschaftsjahr 1927. Das jetzt zur Reize gehende Jahr konnte wie keines in der Nachkriegszeit eine glänzende Konjunktur verzeichnen. Die gewerkschaftliche Auffassung über den Wirtschaftsverlauf nach der Rationalisierung hat sich als durchaus richtig erwiesen. Die deutsche Wirtschaft vermag sich nur voll zu behaupten, wenn sie sich den modernen Produktionsbedingungen anpaßt und in jeder Beziehung konkurrenzfähig wird. Zu klagen hat die Wirtschaft, soweit das Konjunkturbild in Frage kommt, keinen Anlaß. Die Produktionsergebnisse der Rohstoffindustrien waren noch nie so glänzend wie im abgelaufenen Jahre. Wenn nicht äußere Einflüsse, wie beispielsweise die Angriffe Schwabts gegen die Kreditpolitik der Gemeinden, dazwischen treten, so werden wir bis weit in das neue Jahr hinein nach mit einer günstigen Konjunktur rechnen können. Die Schwarzmalerei der Unternehmer muß deshalb entschieden zurückgewiesen werden. In glänzender Weise legte der Kollege Eggert am Schluß seines Vortrages dar, wie notwendig für den Verlauf der deutschen Wirtschaft die Aufnahmefähigkeit des heimischen Inlandmarktes ist, die sich auf eine starke Kaufkraft der breiten arbeitenden Massen stützen muß. Die Stellung der Arbeiterschaft in den gemeinnützigen Betrieben, die selbst mitten in der Wirtschaftskrise stehen, wird diese Erkenntnis verbreiten helfen; sie wird die Gewerkschaftsbewegung befruchten und den Weg zur Gemeinwirtschaft ebnen, die wir herbeiwünschen.

Gottfurcht vom IFA-Bund ging in kurzer Rede auf das Verhältnis zwischen den Arbeiter- und Angestelltenvereinigungen ein und betonte die Notwendigkeit einer einträchtigen Zusammenarbeit der beiden Gewerkschaftszweige. Das zweite Gebiet der

Konsumgenossenschaften und der Volksfürsorge

behandelte der Genosse Hildebrandt in einer auf durchschlagendes Material gestützten Rede. Ausgehend von der geschichtlichen Entwicklung der Konsumgenossenschaftsbewegung verwies der Redner auf die breite Ausdehnung der Verbraucher-Genossenschaften in der Nachkriegszeit. Trotz Krisen und Inflation haben sich die Genossenschaften vorwärts zu entwickeln vermocht. Sie haben sich in jener Zeit, wo alles daniederlag, als das gesundeste Glied der Wirtschaft erwiesen. Besonders ist im Bereiche des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine eine zufriedenstellende Entwicklung zu verzeichnen. Innerhalb der Provinz Brandenburg befinden zurzeit 54 Genossenschaften mit insgesamt 252 633 Mitgliedern. Im Jahre 1926 wurde ein Warenwert von 53,2 Millionen Mark erzielt. Eigenprodukte wurden für 13,6 Millionen Mark hergestellt. 2604 Personen sind in

der Warenverteilung und 396 in der Eigenproduktion beschäftigt. In 190 Gemeinden sind 502 Verteilungsstellen vorhanden. Das ist ein glänzendes Ergebnis; dennoch ist die Bewegung noch stark entwicklungsbedürftig, wenn man die Bewohnerzahl oder die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten damit vergleicht.

Die von Gewerkschaften und Genossenschaften begründete gemeinnützige Versicherungsgesellschaft Volksfürsorge behandelte Bruno Müller. Er konnte auf den guten Fortschritt dieses gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Instituts hinweisen. Das Ausdehnungsgebiet der Volksfürsorge ist jedoch noch lange nicht erschöpft. Ein großer Kreislauf sind die sogenannten Volksversicherungsgenossenschaften und die Zeitschriften mit Abonnentenversicherung. Hier bestehen 60 verschiedene Zeitschriften, die ihre Abonnenten zum allergrößten Teil aus den Reihen der Arbeiter und Angestellten holen, ohne daß diese sich bewußt sind, wie sie mit der Aufnahme solcher Versicherungen gegen ihre eigenen Interessen handeln.

Aufstieg der gemeinnützigen Bauwirtschaft.

Das Gebiet der wirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiterschaft im Baugesamten behandelten die Kollegen Simmermacher vom Verband sozialer Baubetriebe, Gutschmidt von der Gehag und Fromm vom Märkischen Wohnungsbau G. m. b. H. Simmermacher zeigte in seinem Referat den Aufbau, die Entwicklung der sozialen Baubetriebe und deren Spitzenorganisationen. Gegenwärtig bestehen in Berlin folgende Unternehmungen: Bauhütte Berlin G. m. b. H., die Deutsche Bauhütte G. m. b. H., die Arbeiterhütte Berlin, die Berliner Töpferhütte G. m. b. H., die Hadow, Heitz- und Wasseranlage-Gesellschaft m. b. H., die Steinmehlhütte, Gemeinnützige G. m. b. H., und als jüngstes Unternehmen die Glaserhütte. Trotz aller Schwierigkeiten entwickeln sich alle diese Unternehmungen in durchaus zufriedenstellender Weise. Sie tragen zu ihrem Teil dazu bei, daß an die Stelle der sozialen Wohnungsnot die soziale Wohnungskultur tritt.

Recht interessant waren die Ausführungen, die der Kollege Gutschmidt von der Entwicklung der Gehag machen konnte. Die Gehag vermochte in den knapp vier Jahren ihres Bestehens insgesamt in 2119 Mehrfamilienhäusern und 1476 Einzelhäusern zusammen 3595 Wohnungen zu errichten. Der Anlaß, den die Gehag in den einzelnen Geschäftsjahren erreichte, betrug im Jahre 1924 500 000 Mark, 1925 rund 3 Millionen Mark, 1926 rund 14 Millionen und 1927 wird er rund 18 Millionen betragen. Nicht ungetrübt sieht das Bild der Zukunft aus, namentlich wenn man die Finanzierung des Wohnungsbau betrachtet. Dennoch wird die Gehag ihre kulturpolitisch wie wirtschaftlich gleich wertvolle Tätigkeit fortsetzen.

Kollege Fromm vom Märkischen Wohnungsbau konnte zum Schluß ein interessantes Bild von der Entwicklung dieses jüngsten in der Hauptsache für die Provinz gegründeten Unternehmens geben. In verschiedenen Stadt- und Landkreisen wurden in den letzten 1 1/2 Jahren, seitdem die Märkische Wohnungsbau G. m. b. H. gegründet ist, 800 Wohnungen erstellt oder in Angriff genommen.

Die Konferenz verfolgte die interessanten Darlegungen aus den verschiedensten Gebieten der gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiterschaft mit großem Interesse. Die Beratungen werden heute fortgesetzt.

Eine Million unterstützte Arbeitslose.

Die Auswirkungen des Frostwetters.

Die Arbeitslosigkeit hat in der ersten Hälfte des Monats Dezember weiter zugenommen, wobei die starke Kälte und die dadurch bedingte Unterbrechung fast jeglicher Außenarbeit eine große Rolle spielte. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung stieg von rund 6 500 000 am 30. November auf 8 310 000 am 15. Dezember, also um 226 000 oder 3,4 v. H. Der Zuwachs entfällt in der Hauptsache auf die männlichen Arbeitslosen, deren Zahl von rund 5 070 000 auf 7 090 000, also um 202 000 zunahm. Bei den weiblichen Arbeitslosen betrug die Steigerung nur 2,4 v. H. Die Zahl der Arbeitslosen unter 14 Jahren nahm im gleichen Zeitraum um rund 24 000 (von 147 000 auf 171 000) oder um 16,3 v. H. zu. Die Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen ist somit von 7 500 000 auf rund 1 000 000 gestiegen (davon 150 000 Frauen). Die Zunahme beträgt also insgesamt rund 250 000 oder 33,3 v. H.

Wenn auch die sprunghafte Zunahme der unterstützten Erwerbslosen um rund eine Viertelmillion auf insgesamt eine Million — wozu noch die nicht unterstützten kommen — auf die Einstellung der Außenarbeiten und ihren weiteren Auswirkungen zurückzuführen ist, so ist doch die Zahl der Arbeitslosen, die gegenwärtig über fünf

Viertelmillionen insgesamt beträgt, so gewaltig, daß mehr als je von den Behörden alles getan werden muß, um Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. Jetzt ist der Augenblick zur Erteilung von Aufträgen!

Kulturfriede in Indien.

Der indische Nationalkongress für die Toleranz.

London, 28. Dezember. (Eigenbericht.)

Der in Madras tagende indische Nationalkongress nahm einstimmig und unter beglückwünschenden Beifallsbezeugungen des Kongresses eine Resolution an, in welcher die interkommunale Einheit, d. h. ein Waffenstillstand zwischen den sich kämpfenden moslemischen und hinduistischen Religionsgemeinschaften in den einzelnen Gemeinden befürwortet wird. Moslem und Hindu werden zu einer gegenseitigen Achtung vor ihren Glaubensbekenntnissen aufgefodert.

Der Präsident des Kongresses hob die große historische Bedeutung dieser Entschloßung hervor, mit der Indien nicht nur die Grundlage seiner Freiheit lege, sondern bereits den Weg zur Freiheit beschritten habe.

Belgiens Heereskontingent. Die belgische Kammer hat gestern den Beschlüssen über das Heereskontingent mit 91 gegen 80 Stimmen der Sozialisten, Kommunisten und flämischen Nationalisten angenommen.

Des Volkes Schule.

Die Aussichten des Reichsschulgesetzes.

Von Kurt Löwenstein.

Der Reichsschulgesetzentwurf war nach den Fanfaren tönen, mit denen er in der Bürgerblockpresse angekündigt worden war, eine allgemeine Enttäuschung. Noch größer war jedoch die Enttäuschung über die „große“ Rede, mit der der verantwortliche Minister von Keudell die Beratung des Gesetzentwurfs im Reichstag einleitete. Man konnte nach der Stellungnahme der Regierungsparteien für die Weiterbehandlung im Bildungsausschuss auf allerhand gefaßt sein. Die für die letzte Form entscheidend verantwortliche Volkspartei hatte so zahlreiche und wesentliche Vorbehalte gemacht, daß man mit einiger Spannung den Moment erwarten konnte, wo der Entwurf an den grundsätzlichen Widerständen der Volkspartei scheitern würde oder wann — wie es in dieser Bürgerblockregierung zur Regierungsgewohnheit gehört — Grundzüge für Regierungsbeteiligung geospert würden. Zwei Monate lang — und in jeder Woche vier bis fünfmal vier Stunden ist der Reichsschulgesetzentwurf mehr weitergeschleppt als gefördert worden. Noch nicht einmal die erste Lesung des Ausschusses ist beendet, und die durchberatenen Paragraphen, etwa 12 von 20, sind mit wachsenden Mehrheiten und an wesentlichen Punkten mit Vorbehalten für die zweite Lesung angenommen.

Die Materie ist gewiß nicht einfach, aber bei der völligen Hilflosigkeit der Regierung und ihrer Parteien wird die Sache nicht einfacher. Noch heute wissen die Regierungsparteien nicht, ob sie das Gesetz überhaupt zustande bringen wollen, noch welche Minimal- und Maximalbedingungen sie für sein Zustandekommen stellen. Der Minister von Keudell trägt nicht wenig zur Verwirrung bei. Es ist ihm geraten worden, sich einen Wandergewerbeschein zu besorgen, da er sein Regierungsgeschäft im Umherziehen zu betreiben scheint. Im Bildungsausschuss erscheint er selten, immer nur für ein paar Minuten, gibt kurze, nicht immer verständliche, meist nicht sachkundige Erklärungen ab und verschwindet wieder zum deutlich merkbaren Mißvergnügen selbst seiner Parteien. Sogar seine engsten Parteifreunde werden nicht widerprechen können, wenn man feststellt, daß selten ein Minister für diese Aufgabe so ungeeignet war wie Herr von Keudell. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Schwergewicht der Führung im Bildungsausschuss von der Reichsregierung fast vollständig auf die preussische Regierung überging, deren klare, sichere und sachkundige Haltung der ruhende Pol der Verhandlungen geworden ist.

Das Zentrum ist vorläufig sehr zurückhaltend gewesen. Das ist sicher angesichts der Lage diplomatisch klug. Es weiß, daß der Entwurf und seine Forderungen weit von der Toleranzlinie der Weimarer Verfassung abführen. Die Anklagen, die wir Sozialdemokraten gegen das Zentrum erhoben haben, waren berechtigt und wirksam, und seine Verteidigung war tendenziell und innerlich unwahr.

Die Deutschnationalen saßen sich durch die Verfassung nicht gebunden. Ihre Schulpolitik ist aufgepeitschte reaktionäre „Mummerei“. Daß sie tatsächlich tollpatschig und unselbständig vorgehen, liegt an ihrer Geistesverfassung. Nur einmal sind sie lebendig und führend gewesen. Aber auch in diesem Fall war die treibende Kraft nicht politische Klugheit, sondern eine besondere Feindseligkeit gegen die hervorragend fortgeschrittliche Schulentwicklung in Sachsen. Auf ihre Initiative hin ist der § 18a, die Lesachsen, entstanden. Unter sozialistischer Führung ist noch vor Inkrafttreten der Reichsverfassung in Sachsen an Stelle der Bekennerschule die Gemeinschaftsschule getreten. Das war durchaus keine revolutionäre Entwicklung, denn schon längst war in Sachsen durch eine kulturell hochentwickelte Lehrerschaft die Gemeinschaftsschule tatsächlich und allgemein durchgeführt. Mit juristischen Scheingründen hatte die sächsische Reaktion behauptet, daß die Gemeinschaftsschulgesetzgebung rechtswidrig sei und mit dem Anrufen des Staatsgerichtshofes zwar gedroht, aber diese Anrufung aus „Bescheidenheit“ unterlassen. Durch den § 18a soll nunmehr der Rechtszustand vor dem 1. Oktober 1918 gewaltsam wieder herbeigeführt werden. Dieser § 18a ist schlimmster Terrorismus und schafft einen völlig verfassungswidrigen Zustand. Nicht nur die preussische und sächsische, sondern auch die bayerische und thüringische Regierung haben vor diesem Terrorismus gewarnt. Dieser § 18a schafft eine katastrophale Verwirrung. Das weiß selbst die Reichsregierung, aber sie wagt nicht, diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Deutschnationale, Zentrum und Volkspartei beschließen den ominösen § 18a, die Volkspartei unter dem Druck des sächsischen Abgeordneten Dr. Heinze.

Die Volkspartei hat mit Hilfe der Opposition einen Sieg gegenüber Zentrum und Deutschnationale erkämpft. Der „geordnete Schulbetrieb“ ist in einer Weise festgelegt worden, daß dadurch der größten Zersplitterung vorgebeugt werden kann. Auf der anderen Seite aber hat sie in wesentlichen Punkten gegenüber den Koalitionsbrüdern nachgegeben. Die verfassungsmäßige Vorrugs-

Das Kontobuch des Wehrministeriums.

Enorme Geldforderungen der Reichswehr und der Marine für das Jahr 1928.

Stellung der Gemeinschaftsschule ist von ihr preisgegeben worden. Die Bekenntnisschule hat mit ihrer Zustimmung einen völlig kirchlichen Charakter bekommen. Es ist sogar auf Veranlassung der Volkspartei noch eine Verschlechterung in bezug auf die technischen Lehrkräfte gegenüber dem Regierungsentwurf angenommen worden. Der Versuch, die Gemeinschaftsschule zu einer christlichen Schule zu machen, ist vorläufig an dem Widerstand der Deutschnationalen gescheitert, die in der christlichen Gemeinschaftsschule eine gefährliche Konkurrenz gegen die evangelische Bekenntnisschule sehen.

Nur mit Mühe, infolge der scharfen Opposition der Sozialdemokratie, ist es gelungen, die weltliche Schule davor zu bewahren, daß sie zu einer Dissidentenschule gestempelt wurde. Aber die Beschränkung ihres Charakters und ihrer Entwicklung, wie sie der Keudell'sche Entwurf vorsah, ist geblieben. Die Hauptschwierigkeiten des Entwurfs sind jedoch noch unerledigt. Vorläufig weigert sich die Volkspartei wegen ihrer „liberalen Tradition“ und ihrer „grundfählichen Auffassung“, irgendeine indirekte geistliche Schulaufsicht anzuerkennen. Vor allem lehnt sie den „Beauftragten der Religionsgesellschaften“ ab. Das hat sie allerdings nicht verhindert, die Konfessionsalisierung der Schulaufsichtsbezirke zuzugestehen. Aber der Beauftragte der Religionsgesellschaften findet in der Wählerschaft durch die Volkspartei außerordentlich starken Widerstand und wird vorläufig von ihr so hartnäckig bekämpft, wie er vom Zentrum gefordert wird. Es scheint auch, als ob die zahlreichen Verhandlungen der Regierungsparteien über diesen Punkt bislang ergebnislos verlaufen sind.

Eine weitere wesentliche Schwierigkeit liegt bei den Simultanländern. Die Volkspartei wird durch ihre Wählerschaft in diesen Ländern gezwungen, den Art. 174 der Verfassung nicht nur als Schonfrist, sondern als Schutz zu betrachten und dem Zentrum die Zulassung der Bekenntnisschule in den Simultanländern abzulehnen. Wie stark gerade die Volkspartei an dieser Ablehnung interessiert ist, zeigt die Stellungnahme der volksparteilichen Minister, die sich in diesem Punkte bei der Beratung im Kabinett ihre Stellung vorbehalten haben und diesen Vorbehalt ostentativ bekannt gegeben haben. Es scheint jedoch, als ob dieser Streitpunkt sich dadurch lösen wird, daß man die Regelung in den Simultanländern der Landesgesetzgebung überläßt.

Ein außerordentlich schwieriges Problem ist die Kostenfrage. Diese Frage ist von der Reichsregierung geflissentlich gemieden worden. Um so stärker haben die Länder und der Städtebund auf die unerträglich belastung hingewiesen, auf die Hunderte von Millionen an Umkosten, die durch dieses Gesetz entstehen werden. Die wirtschaftlichen Kreise der Deutschen Volkspartei haben in den letzten Wochen ziemlich energisch in der Öffentlichkeit diese Mehrbelastung als unerträglich bezeichnet. Diese Kreise üben einen starken Einfluß auf die Volkspartei aus. Angesichts solcher Schwierigkeiten ist die Stellung der Volkspartei noch unentschieden. In ihrer Presse wird der Gedanke, daß dieser Gesetzentwurf zum Scheitern käme, auffällig stark betont.

Die Führung der Opposition liegt bei der sozialdemokratischen Fraktion. Die Kommunisten reden zwar recht viel, in der Hauptsache besteht jedoch ihre Tätigkeit in der „Entarnung“ der Sozialdemokratie. Das ist zwar keine neue Taktik, aber sie wird bei der Wiederholung nicht geschmackvoller und lähmt die Wirkung der Opposition. Immerhin sind die Kommunisten opportunistisch genug, um nachdem ihre unsinnigen Anträge abgelehnt sind, die sozialdemokratischen Anträge zu unterstützen.

Die demokratische Opposition bewegt sich im wesentlichen auf der gleichen Linie wie die sozialdemokratische. Man hat in bürgerlichen Kreisen unserer Opposition nachgelagt, daß sie sachlich und zähe sei. Wir Sozialdemokraten wünschen, daß endlich ein Reichsgesetz zustande kommt. Aber wir wünschen es nur in Übereinstimmung mit der Reichsverfassung. Man soll sich nicht darüber täuschen, daß wir noch starke Reserven in unserer Opposition haben, und manche Erfahrungen im Bildungsausschuß sollten die bürgerlichen Parteien davon überzeugen haben, daß wir entschlossen sind, unsere Opposition zur größten Schärfe zu steigern, wenn die Regierungsparteien ihre längst nicht mehr berechnete Mehrheit mißbrauchen wollen. Wir haben außer in unserer parlamentarischen Stellung noch in der gesamten kulturellen Öffentlichkeit Deutschlands starke Reserven. Die letzten Wahlen haben deutlich gezeigt, wie stark der Bürgerblock abgewirtschaftet hat.

In dem Kampfe um ein freiheitliches soziales einheitliches und weltliches Volksschulwesen wird die Sozialdemokratische Partei die überaus große Mehrheit des deutschen Volkes unter ihrer Führung vereinen.

Eine skandalöse Verordnung.

Der Heeresersatz der Reichswehr. — Alles bleibt beim alten.

Vor mehr als einem Jahre, am 16. Dezember 1926, hat Reichskanzler Dr. Brüning in Erwiderung auf eine Rede des Genossen Scheidemann im Reichstag eine Erklärung über das Ersatzwesen im Heere abgegeben. In ihr hieß es u. a., daß „zurzeit geprüft wird, ob und inwieweit Veranlassung vorliegt“, Änderungen der für das Ersatzwesen geltenden Bestimmungen vorzunehmen. Ein ganzes Jahr lang hat man dann „geprüft“, bis jetzt endlich die Verordnung über die Heeresersatzbestimmungen das Licht der Welt erblickt hat.

Es ist auch danach, Sachlich ändert die Verordnung an dem bestehenden Zustand nichts. Werbeposten bleiben die Truppenteile, die „unpolitische Vereine“ und andere gemeinnützige Einrichtungen benutzen dürfen. Bekanntlich ist jeder Rechtsreaktionär unpolitisch, jeder rechtsgerichtete Verein gemeinnützig. Politik und Eigennutz beginnen für die Reichswehr erst bei den Linksparteien und ihren Organisationen.

Eine verschwommene Bestimmung soll Leute vom Heere ausschließen, die „auf eine Änderung der verfassungsmäßigen Zustände mit unerlaubten Mitteln“ hinarbeiten. Großartig! — Aber die Hitler-Freunde in der bayerischen Reichswehr vom Schlage des Nachrichtenchefes Baumann avancieren zu hohen und höchsten Kommandostellen. Was sie als verfassungsfeindliche Bestrebungen ansehen, kann sich jeder ausmalen.

Das ganze ist ein Skandal. An den unerträglichen Verhältnissen bei den Einstellungen in die Reichswehr wird nicht das mindeste geändert. Mit einer Republikanisierung des Heereswesens hat die Verordnung nichts zu tun. Das wird Herr Brüning im Reichstag deutlich gesagt werden müssen.

In der großen Debatte, die Ende März um die Gestaltung des Wehretats für 1927 im Reichstag geführt wurde, erklärte der Reichswehrr-minister Dr. Götler, daß man Deutschland in Versailles „auf ein System festgelegt hat, das uns einen längeren Kampf mit unseren Nachbarn im Verteidigungskrieg völlig aussichtslos macht. . . Das, was wir mit unserem Heer zurzeit schaffen können, ist nur ein ganz bescheidener Grenzschutz.“

Auf dem Boden dieser Erklärung konnte die Sozialdemokratie sich mit dem Wehrminister zusammensetzen, denn noch nie haben wir bestritten, daß Deutschland bei seiner politischen und geographischen Lage eine gewisse Wehrmacht unterhalten müsse, um im Notfall die Grenzen zu schützen und die Exterritorien ausüben zu können. Die Ziffern des vorjährigen ebenso wie des neuen, jedoch dem Reichstag zugewiesenen Haushaltsanschlages zeigen aber, daß für die Aufstellung des Etats ein anderes Wort des Wehrministers aus der gleichen Debatte maßgebend gewesen ist:

„Es hat sich eben nichts abstreichen lassen, und es löst sich nichts abstreichen.“

Bei der Beratung des Wehretats 1927 hatte die Sozialdemokratie eine Ermäßigung der Ausgaben beim Heer von 54,2 bei der Marine von 38,3 Millionen beantragt, und niemand wagte damals zu behaupten, daß bei Annahme dieser Anträge die Ausbildung und Befähigung der Reichswehr geschwächt worden wäre. Der Bürgerblock hat sie trotzdem sämtlich abgelehnt. Dieser leichte und glatte Sieg des Militärs über das Parlament hat die Ansprüche des Wehrministeriums naturgemäß nicht eingebremst, wie die folgenden Zahlen zeigen.

Die Reichswehr.

Der neue Heeresetat 1928 schließt nach der Reichstagsvorlage in den fortlaufenden und einmaligen Ausgaben des Ordentlichen Haushalts ab mit 493,6 Millionen Mark. Im Jahre 1927 wurden 476,7, in 1926 455,7, in 1925 438, in 1924 358,1 Millionen Mark verlangt. 1928 ist also der Ordentliche Haushalt gegen 1927 um 16,9 Millionen angewachsen. Durch die Beamtenbesoldungssteigerung sind nun in allen Einzelhaushalten zwangsläufig Mehrausgaben entstanden. Sie betragen für den Bereich des Heeres 22,2 Millionen. Seht man zur Vergleichung diese Zahl von der Endsumme für 1928 ab, so verbleibt im Ordentlichen Haushalt der Heeresabteilung gegen 1927 eine Minderausgabe von 5,3 Millionen. Selbst Herr Dr. Götler wird nicht behaupten wollen, daß ein solcher Abstrich auch nur den denkbar bescheidensten Ansprüchen genügt. Die Durchsicht des Etats zeigt denn auch, daß gerade in den Abschnitten, die wie, Pionierwesen, Waffen, Munition und Heeresgerät, Kraftfahrwesen usw., das vorige Mal wegen ihrer üppigen Ausgestaltung und der hohen angeforderten Summen am schärfsten angegriffen wurden, nichts oder so gut wie nichts eingespart worden ist. Gerade bei diesen Kapiteln konnte unsere Kritik zum Vergleich die entsprechenden Ausgaben des Kriegsheeres heranziehen. Und diese Vergleiche, die in den Verhandlungen des Reichstags dann noch auf das engste Rahmenheer von 160 000 Mann erstreckt wurden, ergaben trotz Fortfalls aller schweren Artillerie bei der Reichswehr ein so kraßes Mehr, daß alle Erklärungen und Beschönigungsversuche hoffnungslos blieben mußten. Wenn irgendwo, dann hätte Herr Dr. Götler hier zeigen können, daß er gewillt ist, sich den finanziellen Notwendigkeiten Deutschlands anzupassen. Aber „es läßt sich nichts abstreichen!“

Rosspieleriger Reitsport.

Für den Reitsport und die Reitausbildung insbesondere der Offiziere werden anscheinend enorme Summen aufgewendet. Bei vier verschiedenen Titeln mit zusammen 12,8 Millionen sind Gelder in nicht festzustellender Höhe für Uebungs-, Geländeeritte und dergleichen vorgesehen. Auch findet sich in der Anlage eine Nachweisung der 32 Kategorien von Offizieren und Beamten der Reichswehr, die Anspruch auf ein bzw. zwei Dienstreitpferde haben. Eine Anführung der Kategorien, die keinen Anspruch haben, wäre kürzer und einfacher gewesen.

Sondergeschenke an die Waffenindustrie.

Will der Steuerzahler genau wissen, was die Reichswehr ihn kostet, so muß er zur obigen Endsumme von 493,6 Millionen noch 10 Millionen hinzurechnen. Diese sind ausgebracht im Etat für die Kriegskosten und dienen zur Gewährung einmaliger Beihilfen an die für die Anfertigung von Waffen, Munition usw. zugelassenen Fabriken zu den Kosten der Umstellung dieser Betriebe. Auf Geheiß der Entente mußten die bestehenden Waffenfabriken zerstört werden; die benötigte Munition usw. darf nur in bestimmten, vorgeschriebenen Fabriken hergestellt werden. Da seit 1924 aber an solchen Beihilfen nicht weniger als 62 Millionen gewährt sind, wird der Reichstag sich die Verwendung dieser ungeheuren Summen und die betreffenden Beträge genauer ansehen müssen.

Die Marine.

Bei der Marine liegen die Verhältnisse nicht besser, sondern noch schlechter als beim Heer. Je angespannter die finanzielle Lage Deutschlands sich gestaltet, um so schwerer und überflüssiger wird die Last der Hunderte von Millionen, die die deutsche Marine verschlingt. Schiffbau ist nötig, Leben nicht. Dieses alibetannte Wort kann für Deutschland auch ohne Kriegsmanie Geltung behalten. Wie die deutsche Handelsflotte vor dem Kriege aus kleinsten Anfängen sich zur zweitgrößten Handelsflotte der Welt entwickelt hat, lange bevor Wilhelm II. mit seiner verhängnisvollen Marinepolitik beginnen konnte, so bedarf die deutsche Schifffahrt auch nach der Katastrophe des Weltkrieges keiner Kriegsflotte. Abbau, nicht Vergrößerung dieser in fast allen Abteilungen maßlos überflügten Augustflotte mit ihrem Haufen von Admirälen, höchsten und hohen Offizieren ist die Forderung der Stunde.

Der Ordentliche Haushalt der Marine schließt für 1928 nach der Reichstagsvorlage in den fortlaufenden und einmaligen Ausgaben ab mit 212 Millionen Mark, gegen 183,8 in 1927; 161,6 in 1926; 129,5 in 1925; 99,6 in 1924. Um den Steuerzahlern diese Aufwendungen geringer erscheinen zu lassen als sie waren, hatte man in den Vorjahren unter Verletzung aller gesunden Etatsgrundsätze regelmäßig Duzende von Millionen für Schiffsbauaufwendungen an außerordentlichen Etat, d. h. auf Anleihen, übernommen. Unter langer Kampf gegen diesen Täuschungsversuch hat jetzt zu dem Erfolg geführt, daß für 1928 zum erstenmal mit diesem Brauch gebrochen und der außerordentliche Haushalt in Fortfall gekommen ist.

Seht man nun, um vergleichbare Maßstäbe zu erhalten, von der Endsumme für 1928 (212 Millionen Mark) die Kosten der erhöhten Beamtenbesoldung mit 6,2 Millionen ab, und addiert man zur Endsumme für 1927 (rund 164 Millionen) die in 1927 auf den außerordentlichen Haushalt übertragenen 57 Millionen hinzu, so ergeben sich Endsummen für 1928 von 205,8 Millionen, für 1927 von 221 Millionen Mark. 15,2 Millionen ist also alles, was die Marineabteilung selbst abgestrichen hat. Schrieiel mehr nach dieser Richtung zu tun, wird dringlichste Aufgabe des Reichstags werden. Denn am Aufbau, an der Organisation dieses kostspieligen aller Kämmer hat sich nichts geändert. Alle früheren Vergleiche mit der kaiserlichen Marine, die sämtlich zugunsten des neuen Systems sprechen, behalten volle Gültigkeit.

Das überflüssige Panzerschiff.

Unter den Neuanforderungen ragt als größte und überflüssigste die Forderung einer ersten Rate von 23 Millionen für den Bau eines neuen Panzerschiffes heroo. Dieses ist zunächst auf 80 Millionen veranschlagt. Wir möchten aber bei diesem Anschlag an das von uns aufgedeckte, von der Marineleitung befolgte Verfahren erinnern, bei der Einstellung erster Schiffsbauraten die Gesamtkosten gering zu bemessen, um die Abgeordneten leichter zur Bewilligung der ersten Rate zu gewinnen. War der Bau begonnen und konnte der Reichstag nicht mehr zurück, so stieg mit jeder folgenden Rate die Veranschlagung steil an. So steht, um statt dieser nur ein Beispiel zu geben, der in 1926 auf 28,5 Millionen veranschlagte Kreuzer „Karlsruhe“ jetzt bereits auf 40,5 Millionen! Auch bei dem im vorigen Jahr begonnenen kleinen Kreuzer „E“ werden die Abgeordneten jetzt bei der zweiten Rate schonend darauf vorbereitet, daß er mehr als veranschlagt kosten wird. Wie hoch also das jetzt angeforderte neue Panzerschiff schließlich stellen würde, kann niemand sagen. Nachdem der Reichsrat mit der Streichung dieser ersten Rate in so erster Weise vorgegangen ist, wird hoffentlich eine Mehrheit des Reichstags diesem Beispiel folgen. Die Sozialdemokratie wird es an Bemühungen nach dieser Richtung nicht fehlen lassen und nicht in Verlegenheit sein, wenn die bürgerlichen Parteien jammern sollten, daß den Arbeitern dadurch Arbeit und Brot entzogen werde, andere produktive Arbeitsmöglichkeiten nachzuweisen.

Der Phoebus-Skandal.

Der Phoebus-Skandal wird durch den Etat in keiner Weise aufgeklärt. Es ist nicht anzunehmen, daß die vielen hier in Betracht kommenden Millionen aus den großen Sammelfonds genommen sind. Das hätte man vielleicht dem Reichstag, aber nicht dem Rechnungshof zu bieten gewagt. Auch aus den Betriebsmitteln der dem Kapitän Lohmann unterstellt gewesenen Seetransportabteilung können die Summen nicht geflossen sein. Es ist daher das wahrscheinliche — die angeforderte Denkschrift muß ja darüber endlich Klarheit bringen —, daß wie bei den Sonettgranaten so auch hier, ein besonderer, gar nicht etablierter Fonds in Betracht kommt, aus dem die Herren Militärs ungehemmt von irgendwelcher Kontrolle des Parlaments oder des Rechnungshofs wieder einmal auf eigene Faust hohe Posten treiben konnten. Würde der Bürgerblock endlich die Kraft aufbringen, mit solchen Skandalen gründlich aufzuräumen?

Die Verdunkelungen des Etats.

Schließlich noch ein Wort zur formalen Gestaltung des Wehretats. Wir haben ihn stets als den undurchsichtigsten und verschlungensten aller Einzelhaushalte bezeichnen müssen. Mit sehr großer Kunst und Geschicklichkeit sind in ihm alle Möglichkeiten, die die Reichshaushaltsordnung bietet, ausgenutzt, um das Staatsbild zu verschleiern. Darin hat sich im Etat 1928 nichts geändert. Unsere Kritik hat nur den Erfolg gezeigt, daß die Kurve der beantragten „Ermäßigungen“ nicht mehr so steil wie in den vergangenen Jahren ansteigt, und daß man etwas mittelamer geworden ist.

Das Wehrministerium übergibt als einziges Ministerium nachgeordneten Behörden oder Truppenteilen aus den ihm zur Verfügung stehenden Fonds „Mittel zur Selbstbewirtschaftung“ und entzieht diese dadurch der Kontrolle des Parlaments und bis zu einem gewissen Grade auch der des Rechnungshofs. Bis hoch diese Mittel waren, wurde bisher niemals angegeben. Aus dem neuen Etat kann man nun endlich errechnen, daß auf solche Weise Beträge von 42 Millionen beim Heer, von einer Million bei der Marine fortgegeben werden. — Des weitern stießen beim Heer Einnahmen, die nicht etabliert werden, aus Fonds in Höhe von 102 Millionen, bei der Marine aus 2,6 Millionen an die betreffenden Fonds wieder zurück. Die Beträge dieser mutmaßlichen Einnahmen werden auch nicht schätzungsweise angegeben, obwohl solche Schätzung nicht die geringsten Schwierigkeiten machen könnte, da es sich seit Jahren

um die „gegenseitige Defizitionsfähigkeit“ von Etatsansätzen, die nicht nur nach sozialdemokratischer, sondern auch nach Ansicht des Rechnungshofs jede Möglichkeit einer Ueberprüfung und Kontrolle für den Reichstag ausschließt, wird im Heer bei 13 Titeln im Gesamtbetrag von 30,2 Millionen, bei der Marine bei 32 Titeln im Gesamtbetrag von 96,3 Millionen, zusammen bei 126,5 Millionen nachgeschätzt. Da der Gesamtbetrag des Wehretats 705 Millionen betragen soll, sind durch diese eine Ermäßigung allein

18 Proz. des gesamten Etats jeder Kontrolle entzogen!

„Übertragbar“ von 1928 auf die folgenden Jahre werden beim Heer 178, bei der Marine 122 Millionen angefordert. Bei einer Gesamtausgabe des Wehretats von 705 Millionen sind also 42 Proz. der Gesamtmittel „übertragbar!“ Außerdem hat das Wehrministerium aus dem Etatsjahr 1926 aus übertragbaren Fonds Reste in Höhe von 94 Millionen nach 1927 übernommen. Wie viele von diesen noch in 1928 vorhanden sein werden, ist noch nicht festzustellen.

Angesichts solcher verschlungenen Verhältnisse, auf die wir im Zusammenhang noch eingehen werden, schreibt das Reichsfinanzministerium selbstzufrieden im Ueberblick:

„So sind in der formalen Behandlung des Haushalts des Deutschen Reichs die Grundsätze einer gesunden Etatspolitik fortentwickelt, und eine immer größere Klarheit und Ueberprüfbarkeit des Reichshaushalts durchgeführt.“

Nach den Neuheiten des nächsten Jahres wird hoffentlich nicht nur mit dieser Genügsamkeit des Finanzministeriums, sondern vieles andere, vor allem auch die Verschwendung im Wehretat ihr Ende finden.

Drei Könige kommen!

Schwere Sorgen des Besißbürgerblods.

Die Bürgerblodregierung hat aus dem Sozialetat für 1928 die Summen zur Bekämpfung des Alkoholismus, zur Hilfe für Kinderkriegsbeschädigter und Sozialversicherter und zur Hilfe für Grenzgebiete gestrichen. Die Bürgerblodpresse schwieg. Sie meldete sich erst wieder, als der Reichsrat die Summen wieder in den Etat einsetzte, um sich darüber zu entrüsten, daß der Reichsrat die erste Rate für den Bau eines neuen Panzerschiffes ablehnte.

Jetzt hat der Bürgerblod eine neue Sorge. Im nächsten Jahr bekommt das Reich den Besuch dreier „gekronter Häupter“. Das veranlaßt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ zu folgendem Ratschrei:

Berlin hat eine umfangreiche Propaganda zur Hebung des Fremdenverkehrs, es hat Hotels mit allem Luxus und Komfort, aber es hat kein Palais für gekrönte Gäste, die der Hauptstadt des wieder-aufstrebenden Reiches ihren Besuch abtun wollen. Im nächsten Jahre sind mehrere derartige Staatsbesuche zu erwarten. Das ist, als Zeichen der Wiederanerkenntnis und der Achtung, nach den Zeiten unseres Unglücks und der Vereinsamung warm zu begrüßen. Auch das republikanische Berlin wird sich den fremden Monarchen nicht verweigern. Man wird es sich gewiß gern gefallen lassen, wenn auf diese Weise etwas Glanz in unser — über den Ernst der Arbeit hinaus — reichlich nüchternes Dasein getragen wird. Und es wird dafür gefordert werden, daß diese Gäste die Aufnahme finden, die sie erwarten. Die Verhandlungen der zuständigen amtlichen Stellen darüber, welche Gebäude für Staatsbesuche in Frage kommen, sind noch nicht abgeschlossen. Es wird sich in erster Linie um eins der alten Schlösser handeln, die gegenwärtig entweder ganz leerstehen oder befehlsmäßige Verwendungen zu Ausstellungswochen finden. Schloss Bellevue wäre durchaus geeignet. Gleichzeitlich mit diesen Erwägungen ist auch die Frage der Reichspräsidentenresidenz wiederum erörtert worden. Das gegenwärtige kleine Palais in der Wilhelmstraße vermag nicht nur den Raum für die Gäste mit Gefolge — es wird auf die Dauer selbst seinen engeren Zwecken nicht genügen. Und noch ein weiteres Moment tritt in den Bereich der Sorgen um die Aufnahme offizieller Gäste Deutschlands: die Verleihung von Orden und Auszeichnungen. Es wird Zeit, daß hier etwas geschieht, oder wir machen uns mit der Angst vor dem Lächerlichen selber lächerlich.

Berlin braucht Palais für Könige, Hindenburg fühlt sich in seiner Residenz beengt — ob sich der Reichstag angesichts dieser erdrückenden Tatsachen nicht davon überzeugen wird, daß für Kriegsschädigtenkinder und ähnlichen Kleinkram kein Geld vorhanden ist?

Gegen die geistliche Schulaufsicht.

3145 westfälische Lehrer drohen, den Religionsunterricht niederzulegen.

Der Hauptausschuß des Westfälischen Lehrervereins hat eine Urabstimmung unter seinen Mitgliedern vorgenommen, deren Ergebnis eine scharfe Ablehnung bei im § 16 des Reichsschulgesetzentwurfes vorgesehener Überwachung des Religionsunterrichts durch die kirchlichen Behörden bedeutet. 7404 Prozent der Abstimmenden haben erklärt, daß sie den Religionsunterricht niederlegen werden, wenn diese Bestimmung des Reichsschulgesetzentwurfes Gesetz wird. Die Abstimmung ist bisher in 94 Vereinen mit 8888 Mitgliedern, von denen 5036 stimmberechtigt waren, durchgeführt worden. Es beteiligten sich daran 4248 Mitglieder = 84 Prozent der Stimmberechtigten. Den Mitgliedern wurden folgende Fragen vorgelegt:

1. Sind Sie bereit, gemäß Art. 149 Abs. 1 der Reichsverfassung Religionsunterricht zu erteilen, wenn die Kirche auf die Überwachung (Einsichtnahme) verzichtet?
2. Sind Sie bereit, auf Grund des Art. 149 Abs. 2 der Reichsverfassung den Religionsunterricht niederzulegen, wenn die in § 16 des Reichsschulgesetzentwurfes unter „Einsichtnahme in den Religionsunterricht“ vorgesehene Überwachung seitens der kirchlichen Behörden Gesetzeskraft erlangt?

Beantwortet wurde:
Frage 1 mit „ja“ von 4174 (= 98,26 Proz.), mit „nein“ von 64 Mitgliedern (= 1,5 Proz.), nicht beantwortet haben 10 Mitglieder (= 0,24 Proz.) die Frage;
Frage 2 mit „ja“ von 3145 (= 74,04 Proz.), mit „nein“ von 873 Mitgliedern (= 20,55 Proz.), nicht beantwortet haben 230 Mitglieder (= 5,41 Proz.) diese Frage.

Das ganze ist ein beachtliches Symptom für die Stimmung der deutschen Bekehrerschaft gegenüber den reaktionären Absichten des Schulgesetzes mit Bezug auf den Religionsunterricht. Ob der Reichsrat dieser Kundgebung die Beachtung schenken wird, die ihr gebührt, möchten wir allerdings bezweifeln.

Ein Soldatenschinder.

Mildes Urteil.

Der Oberwachmeister bei den schweren Reitern in Hofgeismar, Gustav Engelhardt, hatte sich unmittelbar vor den Weihnachtsferien vor dem hiesigen erweiterten Schöffengericht wegen geradezu unglaublicher Mißhandlungen eines ihm unterstellten Reiters R. zu verantworten. R. trat kurz vor Weihnachten 1924 in die Schwadron des Oberwachmeisters Engelhardt ein. Als Engelhardt R. zufällig in der Regimentskantine traf, fragte er ihn, ob er Urlaub wünsche. Als R. das bejahte, schlug der Oberwachmeister ihm wiederholt mit der Reiteiße ins Gesicht. Wehnliche Vorfälle spielten sich später des öfteren ab.

Als der nämliche Oberwachmeister z. B. am Sonntag, dem 4. Oktober 1926 in betrunkenem Zustande in die Kaserne zurückkam, verlangte er von R., daß er sich auf den Boden lege. R. wies darauf hin, daß er seine eigene Uniform trage. Der Oberwachmeister bestand trotzdem auf die geforderte Unverschämtheit und drückte ihn zu Boden. Dabei sagte er: „Ich trete Dir Deine Lungenflügel koputt und wenn ich ins Zuchthaus komme!“ Der Reiter R. erstattete damals Meldung, worauf R. drei Tage Stubenarrest erhielt. Als R. dann nach einiger Zeit wegen Dienstuntauglichkeit entlassen wurde und heftige Beschwerden an der Lunge verspürte, kam es zu einer ärztlichen Untersuchung. Das Militärgericht weigerte sich wochenlang, die Untersuchung durch einen Zivilarzt vornehmen zu lassen. Ebenso lehnte die Staatsanwaltschaft jedes Verfahren gegen den Oberwachmeister ab.

Es bedurfte erst des Nachdrucks der öffentlichen Meinung, ehe das Verfahren eingeleitet wurde. Das Urteil lautete auf 3 Monate 2 Wochen Gefängnis. Die von dem Staatsanwalt beantragte Degradation lehnte das Gericht trotz der gemeinen Handlungswaise des Oberwachmeisters ab.

Älterliche Freude.



Papa Marx zu Mama Stresemann: „Solch gescheites Kind! Es hatte sich ganz hineinverwickelt, aber sieh nur, wie geschickt es sich wieder herauswindet!“

Der Parteitag in Frankreich.

Außenpolitische Debatte. — Die Frage der Wahltaktik.

Paris, 28. Dezember. (Eigenbericht.)

Die beiden Hauptredner in der Debatte über auswärtige Politik auf dem französischen Parteitag waren Zyromski und Paul Boncour.

Zyromski.

Der einer der Wortführer des linken Flügels ist, betonte, daß sofortige Taten auf dem Gebiete der auswärtigen Politik notwendig seien. Dies sei die Aufgabe der sozialistischen Internationalen, die eine großzügige Politik für die Organisation und Sicherung des Friedens entwickeln müsse. Es müßten im Parteiprogramm bestimmte außenpolitische Grundsätze aufgestellt werden, die im Gegensatz zu gewissen Anschauungen, wie sie zum Teil sogar innerhalb der sozialistischen Partei vertreten seien. Die sozialistische Außenpolitik müsse im Gegensatz zu der Außenpolitik der Regierung, die auf dem Vorurteil beruhe, daß der Friede nur durch die Aufrechterhaltung der bestehenden Friedensverträge gesichert werden könnte, die Forderung einer Revision der Friedensverträge aufstellen. Allerdings, so betonte der Redner, verlange auch die sozialistische Partei keineswegs eine überstürzte Revision der Verträge. Aber sie müsse den Überglauben ihrer Unanständigkeit bekämpfen, ebenso wie die von der Regierung betriebene Politik der Bündnisse, denn die Vergangenheit habe die Gefährlichkeit dieser Allianzen zur Genüge bewiesen. Schließlich forderte Zyromski die Partei auf, in der Internationalen dafür zu wirken, daß der Völkerbund demokratisiert werde, anstatt, wie bisher, ein Instrument für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu bilden.

Paul Boncour

machte gewisse Vorbehalte gegenüber dem vorliegenden Entwurf eines Wahlprogrammes der sozialistischen Partei. Er sprach die Befürchtung aus, daß die Forderung einer sofortigen und bedingungslosen Räumung des Rheinlandes in einem gewissen Gegensatz zu früheren internationalen Beschlüssen stehen könnte. Er gab zwar zu, daß eine wirkliche Verständigung zwischen zwei Völkern unmöglich sei, solange eines dieser beiden Völker Gebiete des anderen Volkes militärisch besetzt halte. Indessen sei auf der Lugemburger Konferenz im Einvernehmen mit der deutschen Sozialdemokratie die Räumung von einer internationalen Sicherheitskontrolle abhängig gemacht worden. (Anm. d. Red.: Das ist zwar richtig, doch ist in Lugemburg diese Kontrolle nur als ein realpolitisches Zugeständnis für eine vorzeitige Räumung in Aussicht genommen worden, und zwar nur für die Zeit bis zum Ablauf des im Vertrag vorgesehener äußerster Räumungstermines. Darüber hinaus sollte diese internationale Sicherheitskontrolle nur bestehen bleiben, wenn sie bis dahin durch eine internationale, also nicht mehr einseitige Abrüstungskontrolle ergänzt werden würde.) Paul Boncour äußerte einige Besorgnisse, daß das Problem der Revision der Friedensverträge in dieser brutalen Form in die Debatte geworden worden sei. Diese Forderung bedeute in der Hand der Sozialisten eine Handgranate, deren Sprengkraft man selbst gar nicht abschätzen könne. Uebrigens sei der Begriff der Revision der Friedensverträge in diesen Verträgen selbst ausdrücklich enthalten. Zweifellos seien in diesen Verträgen manche Ungerechtigkeiten enthalten. Aber gerade die immer wiederkehrende Betonung dieser Ungerechtigkeiten schaffe eine Besteserfassung, die schließlich dazu führe, daß man die jetzige internationale Lage vielfach noch als gefährlicher hinstelle, als sie im Jahre 1914 war.

Boncour bekamte sich schließlich gleichfalls zu der Forderung einer Demokratisierung des Völkerbundes, aber Voraussetzung dafür sei zunächst die Demokratisierung der Regierungen, die im Völkerbund vertreten sind, und das sei in der Tat die nächste außenpolitische Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei. Boncour's Rede erntete lebhaften Beifall, jedoch wohl mehr als eine rhetorische Glanzleistung denn ihres Inhaltes wegen, der von vielen Delegierten in manchen Punkten keineswegs reiflos gebilligt wird.

Das Gewerkschaftsprogramm abgelehnt.

Paris, 28. Dezember. (Eigenbericht.)

Der zweite Tag des außerordentlichen Parteitages der französischen Sozialisten war mit der Diskussion des Programms ausgefüllt. Neben lebensschafflichen Auseinandersetzungen über die außenpolitischen Forderungen der Partei galt sie vor allem dem Problem des Verhältnisses von Partei und Gewerkschaften.

In Frankreich, der Heimat des revolutionären Syndi-

calismus, herrschte bis in die jüngste Zeit eine fast ungetrübte Zusammenarbeit zwischen dem Gewerkschaftsbund und der Sozialistischen Partei. Man wird das daraus zurückführen dürfen, daß die eigentliche Gewerkschaftsarbeit im Vergleich zu den Leistungen der mitteleuropäischen oder der englischen Organisationen geringere Erfolge aufzuweisen hatten als die politische Propaganda. Die von den Kommunisten herbeigeführte Spaltung der Partei und des Gewerkschaftsbundes hat nun in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Folge gehabt. Während die Sozialistische Partei durch die Spaltung stark geschwächt wurde, hat der französische Gewerkschaftsbund alle jene syndikalistischen oder anarchoistisch gesinnten Elemente an die kommunistischen Gewerkschaftsverbände verloren, wobei er zwar zahlenmäßig geschwächt, aber in seiner Aktionskraft gestärkt wurde. Heute hat die CGT ihre Stellung so weit befestigt, daß sie, ohne auf Widerstand zu stoßen, eine gewisse Unabhängigkeit von der ihr weiterhin nachstehenden Sozialistischen Partei manifestieren kann. Sie hat das mit großer Deutlichkeit in ihrem unlängst veröffentlichten Programm getan, das neben rein gewerkschaftlichen auch wirtschaftliche und politische Forderungen allgemeiner Natur enthält. Die Radikale Partei Frankreichs hat dieses Programm ohne Einschränkung für die kommenden Wahlen akzeptiert, während die Sozialisten es als Kundgebung der Arbeitergewerkschaften nur registrierten.

Die Diskussion über diese Fragen ergab nun, daß die Mehrheit der Sozialistischen Partei es ablehnt, das von der CGT aufgestellte Programm zu übernehmen, weil sie — wie Zyromski ausführte — nicht zulassen kann, daß der revolutionäre Sozialismus in Frankreich durch eine Bewegung ersetzt wird, die den Gewerkschaftsgedanken im bürgerlichen Staat verwirklichen will.

Die innerepolitische Debatte.

In der Mittwoch-Nachmittags-Sitzung fand die zum Teil lebhafteste Debatte über die

Wahltaktik der Partei

statt. Es standen sich drei Thesen gegenüber. Die eine wurde von Renaudel entwickelt, der sich für das Zusammengehen mit der bürgerlichen Linken im zweiten Wahlgang aussprach und die Niederlage der Reaktion als das wichtigste Ziel des Wahlkampfes bezeichnete. Renaudel bedauerte dabei, daß das Programm des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes abgelehnt worden sei. Er würde es vorziehen, wenn die Partei sich schon jetzt grundsätzlich bereit erklären würde, im Falle des erwarteten Sieges der Linksparteien an der Regierung teilzunehmen. Er könne auch nicht die Vernichtung der radikalen Partei wünschen; denn eine Linksmehrheit werde nach den Wahlen nur gemeinsam von den Sozialisten und den Radikalen gebildet werden können.

Als Hauptredner des linken Flügels sprach wiederum Zyromski, der für eine gegenseitige Unterstützung der sozialistischen und der kommunistischen Kandidaten beim zweiten Wahlgang eintrat.

Andere Redner, die die starke Mehrheit des Parteitages vertraten, sprachen sich dafür aus, daß man den einzelnen Bezirksverbänden die größtmögliche Bewegungsfreiheit für ihre tatsächlichen Entschlüsse im zweiten Wahlgang gewähre. Leon Blum, der der Wortführer dieser Richtung sein sollte, verzichtete zunächst auf das Wort. Die Sitzung wurde mit einem Appell von Paul Faure zur Einheit geschlossen.

Es trat sodann eine Kommission zusammen, die die Resolution des Parteitages in der Nacht ausarbeiten und in der Donnerstags-Sitzung dem Plenum vorlegen soll. Man glaubt bestimmt, daß es gelingen wird, die in der Debatte hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten über die Taktik durch eine gemeinsame Formulierung zu überbrücken, die vor allem auf der von Leon Blum vertretenen Anschauung beruhen wird, daß man die einzelnen Bezirksverbände über die zweckmäßigste Taktik selbst entscheiden lassen müsse.

Studenten-Pogromisten freigelassen!

Bukarest, 28. Dezember.

Der Vorsitzende des rumänischen Studentenverbandes hat in einer Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Tattarescu auf die „nachteiligen Folgen“ des Urteils im Studentenprozeß hingewiesen. Tattarescu „drohte“, die ganze Studentenbewegung gewaltsam zu unterdrücken, falls neue Unruhen entstehen sollten. Die vierzig noch in Haft befindlichen Studenten wurden auf Bitten des Studentenführers freigelassen.

Beendete Lohnbewegung.

Das Angebot des B.M.Z. von den Funktionären der Metalltransportarbeiter angenommen.

Die Funktionäre der Transportarbeiter der Berliner Metallindustrie, die den zum Metallkauf gehörenden Organisationen angehören, sind, beauftragt sich gestern Abend im „Preussener Kasino“ mit dem Ergebnis der Lohnverhandlungen, die in der vorigen Woche mit dem Verband Berliner Metallindustrieller geführt worden sind.

Genosse Fromke vom Verbandsrat gab zunächst einen eingehenden Bericht von den Verhandlungen, die, wie wir bereits mitgeteilt haben, nach längerer Dauer zu einem Angebot des B.M.Z. geführt haben, das ab 2. Januar für die Transportarbeiter der Klasse V eine Zulage von 5 Pf. pro Stunde und für die der Klasse IV und die Frauen von 4 Pf. vorsieht. Das Lohnabkommen ist bis zum 31. Juli 1928 gelten und kann erstmalig zu diesem Termin mit vierwöchiger Frist gekündigt werden. Fromke empfahl den Funktionären entsprechend dem Beschluß des Metallkaufs die Annahme dieses Angebots.

In der Diskussion fand sich fast kein Redner, der für die Annahme sprach. Vorherrschend war die Meinung der „Reinen“, an Stelle dieser Lohnveränderung den tariflosen Zustand (!) treten zu lassen.

Dieser abwegigen Auffassung trat besonders Genosse Ulrich vom Metallarbeiterverband hart entgegen, der die Funktionäre warnte, den Metallindustriellen den Ball zuzuworfen, auf den sie schon lange warten. Er ließ sich keinen Zweifel darüber, daß sich das Metallkauf nicht für die Annahme dieses Angebotes eignen würde, man das Organisationsverhältnis der Transportarbeiter ein besseres wäre.

Nach der ziemlich ausgelegten Debatte beschloßen die Funktionäre in geheimer Abstimmung die Annahme des Angebots des Berliner Metallindustriellen. Damit ist die Lohnbewegung erfolgreich beendet.

Ein deutschnationaler Minister. Er preißt auf das Geß.

Der deutschnationale Reichsverkehrsminister Dr. h. c. Koch hat am 21. Dezember 1927 eine Verordnung zur Veränderung der Betriebsratsverordnung im Bereich der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft erlassen, die in verschiedenen Punkten unangeleglich ist. So will er z. B. unter Berufung auf § 61 des Betriebsratsgesetzes die Wahlzeit der Betriebsratsverordnungen bei der Reichsbahn vom 15. Mai auf den 15. Februar verlegen und damit die Amtsperiode der auf ein Jahr gewählten Betriebsratsverordnungen um drei Monate verlängern.

Das Vorhaben des Reichsverkehrsministers ist auf Anträge der Christlichen Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner und des Christlichen Allgemeinen Eisenbahnerverbandes zurückzuführen. Die Vertreter des Einheitsverbandes haben bereits bei den Verhandlungen über diese Anträge auf ihre Unangeleglichkeit hingewiesen. Der Einheitsverband der Eisenbahner dürfte dem Reichsverkehrsminister deshalb Gelegenheit geben, seine in mehreren Punkten unangelegliche Verordnung vor den Arbeitsgerichten zu verteidigen.

Der deutschnationale Reichsverkehrsminister war früher Vorstandsmittglied der Christlichen Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner. Während des Ruhrkampfes hatte Herr Koch genug Gelegenheit gehabt, den gesellschaftlichen Weg zur Veränderung der Betriebsratsverordnungen kennen zu lernen. Über damals mußte er Betriebsratsverordnungen der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner an Arbeitgeberverbände schreiben. Mindestens hätte sich Herr Koch bei seinem Ministerkollegen Dr. Brauns erkundigen können. Er hätte dort erfahren, daß der Reichstag, dem er selbst sehr loben angehört, ein sogenanntes Rotgesetz beschlossen hat, auf Grund dessen der Arbeitsminister eine besondere Verordnung erließ, durch die die Amtsdauer der Betriebsratsverordnungen des besetzten Gebietes vorübergehend verlängert wurde. Auf Grund dieser Verordnung unterschied sich seinerzeit auch die Neuwahl des Hauptbetriebsrates bei der Reichsbahn.

Es wird allmählich höchste Zeit, daß Herr Dr. Koch, dieser wertwürdige Arbeitervertreter auf dem Ministerstempel, aus Amt und Würden verschwindet. Gelegenheit, dies zu bewirken, haben die Eisenbahner bei den kommenden Reichstagswahlen.

Betriebsratswahlen in der Knorr-Bremse.

An der Wahl des Arbeiterrats haben sich 3165 von 3547 Stimmberechtigten, das sind 89,2 Proz., beteiligt. Auf die Liste der freien Gewerkschaften entfielen 2082 Stimmen, das sind 65,8 Proz.; auf die Liste der „nationalen“ Arbeiter 665 Stimmen, das sind 21 Proz.; auf die Liste der „Rotgemeinschaft“ 232 Stimmen, das sind 7,3 Proz. der abgegebenen Stimmen. Ungültig waren 186 Stimmen.

Bei den Angestelltenwahlen mit 804 Wählern wurden nur 468 Stimmen, das sind 58,2 Proz., abgegeben; 336 Angestellte haben überhaupt nicht gewählt. Die AW-Liste erhielt 123 Stimmen, das sind 26,4 Proz.; die Liste der Deutschnationalen 138 Stimmen, das sind 29,5 Proz., und die Liste der „Nationalistischen“ 145 Stimmen, das sind 30 Proz. Ungültig waren 62 Stimmen.

Unter der Arbeiterschaft der Knorr-Bremse ist also die Gewalt bei weitem nicht mehr so stark verbreitet wie bei den Angestellten.

Bestaunlich ist, daß nahezu die Hälfte der Angestellten sich dazwischen nicht mehr zurechtfindet und anstatt die Gelegenheit zu benutzen, um den Einfluß der gelben Schwarzer zu verdrängen,

sich entweder nicht getraut, von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen, oder aber so sehr der fatalistischen Bursstigkeit verfallen ist, daß sie die Wahl für überflüssig und nutzlos hält. Gelbe waren es sicher nicht, die sich der Wahl enthalten. Diesen „Wahlmüden“ müßte daher klargemacht werden, daß sie sich indirekt zu Helfern der Gelben degradieren, indem sie sich von der Ausübung ihres Wahlrechts drücken.

Mehr als 300 Angestellte der Knorr-Bremse wissen immer noch nicht, wo sie hingehören oder scheuen sich wenigstens, es bei der Wahl zu befehlen. Ein schlechtes Zeichen!

Deutschnationales auf dem Arbeiterfang. Ein Manöver des Pommerschen Landbundes.

Vor einigen Tagen fand in Stolp eine Landbundtagung für Ostpreußen statt. Es sprach dort u. a. der Vorsitzende des Pommerschen Landbundes, der deutschnationalen Landtagsabordnete Rittergutsbesitzer v. Rohr-Pemmin über das Thema: „Unser Kampf um Heimat und Ehre.“ In dieser Rede sind nach dem Bericht, der in Nr. 289 der „Pommerschen Tagespost“ veröffentlicht wird, folgende Sätze zu finden:

„Immer tiefer sinkt das Landvolk aller Berufe in Studentennot, und die Löhne in der Landwirtschaft haben einen Abstand von den Löhnen der Industriearbeiter gefunden, der unerträglich ist. Unser Kampf geht also auch um die Löhne der Landarbeiter.“

Für die Besitzer steht die Notwendigkeit sehr nahe, ihre Notlage durch Verringerung der Arbeiterlöhne zu vermindern. Aber wir dürfen den Landarbeiter nicht zum Proletariat werden lassen.“

Das Ergebnis der Landbundtagung bildete aber eine Entschiedenheit in der unter anderem folgendes gesagt wird:

„Wir fordern bezugsweise Berücksichtigung der durch Kopf- und Handarbeit Wert schaffenden Kräfte und freie Bahn für den Export... Wir fordern Wahrung der landwirtschaftlichen Interessen bei Abschluss des politischen Handelsvertrages, Schutz der Kleinbauern und Landarbeiter vor dem Absinken auf polnische Kulturstufe infolge polnischer Freie.“

Was wir fordern, entspricht dem Bewußtsein der Schicksalsverbundenheit aller Gruppen des Landvolkes. Wir lehnen ab, den uns treffenden unerbittlichen Konkurrenzdruck aufeinander abzumähen und kämpfen deshalb gegen eine Herabsetzung der Löhne oder eine Besetzung der Deputats, aus dem der Arbeiter sesshaft und wirtschaftlich ruhen.“

Wie es mit dem sesshaften und wirtschaftlichen Ruhen“ des Deputats bestellt ist, darüber wollen wir für heute nicht weiter reden. Doch aber die nicht immer schon anerkannten Vorteile des Herrn v. Rohr nur deutschnationalen Plunkereien sind, das steht ziemlich deutlich aus der Entschiedenheit hervor. Da wird nur mehr gegen eine Herabsetzung der ebenen Landarbeiterlöhne gesprochen. Können diese Löhne, die die Arbeiter aus der Landwirtschaft geradezu vertreiben, denn noch herabgesetzt werden. Gerade die im Pommerschen Landbund organisierten Unternehmer haben sich bisher immer den Bemühungen des Deutschen Landarbeiterverbandes um zeitgemäße und gerechte Entlohnung der Landarbeiter entgegen widersetzt. Es sei in diesem Zusammenhang auf die letzten Lohnverhandlungen für die vier pommerschen Kreise erinnert. Als Entgelt für diesen Betrag will man die Landarbeiter vor den Waffen der deutschnationalen Arbeiter stellen. Man will den Landarbeitern zu den kommenden Reichstagswahlen die Deutschnationale Volkspartei in empfehlende Erinnerung bringen und daran erinnern, daß sich die Arbeiter in noch stärkerer Weise zu Kandidaten für die Wünsche und Interessen des „Pommerschen Landbundes“ machen.

B. Rohr-Pemmin habe dann am Schluß seiner Rede nach dem bereits erwähnten Bericht der „Pommerschen Tagespost“:

„Aber auch der Landarbeiter muß kämpfen werden für die Befreiung unseres Landes, um die Arbeiterschaft Deutschlands aus den Ketten des Marxismus zu befreien. Durch solchen Kampf gewinnt sie ein Recht auf den Staat.“

Wie sich die Dummer der Landarbeiter als Käse gegen den Marxismus vorstellen, hat man in Ansbach gesehen. Was aber von der Einstellung des Pommerschen Landbundes zu halten ist, läßt auch die Stelle der Entschiedenheit erkennen, wo von dem Absinken der Kleinbauern und Landarbeiter auf die polnische Kulturstufe infolge der von Polen bei den Handelsvertragsverhandlungen geäußerten Wünsche die Rede ist. Um die Bauern und Landarbeiter auf die polnische Kulturstufe absinken zu lassen, bedurfte es nicht erst der Wünsche Polens. Dazu haben bereits in stärkster Weise die deutschnationalen Großgrundbesitzer beigetragen, die die polnischen Landarbeiter auch in Pommern mit Vorliebe in den landwirtschaftlichen Produktionsprozess einpampfen.

In der eigenen Schlinge gefangen.

Bergebens sucht die „Rote Fahne“ die KPD. durch immer wieder aufgetragene Lügen aus der peinlichen Lage herauszureden, wohl von den Gewerkschaften und den Arbeitern im Ruhrgebiet einen Generallstreik am 1. Januar zu fordern, selbst aber zu feige zu sein, irgendeine Aktion zu unternehmen. Denn die KPD. weiß ganz genau, daß durch ihre Schuld im Ruhrgebiet die Situation noch nicht so ist, daß ein solcher Streik irgendeine Aussicht hätte, auch um große Arbeitermassen mitzureißen, geschweige denn erfolgreich zu sein.

Bei dieser bemühten Falchspielerei kann es nicht übersehen werden, daß die „Rote Fahne“ zu unserem Nachteil der Falschung eines angeblichen Zitats aus dem „Vorwärts“ teilsweise lauziert, wir könnten die Nächtigkeit des Zitats nicht bestreiten.

Wenn Stalin schon keine Redakteure brauchen kann. Die in der Wahl ihrer Mittel wäherlich sind, so findet er aber offenbar auch niemanden, der diese Politik wenigstens mit etwas Verstand

verteidigt. In dem Artikel werden nicht nur alle Tatsachen der kommunistischen Spaltung zunächst abgeleugnet, dann glatt zugegeben, es wird die Schuld an dieser Spaltung den sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern zugeschoben, die durch ihre Vertretungen die Arbeiter aus den Gewerkschaften hinausgetrieben hätten. Wenn es jetzt wieder aufwärts gehe in den Gewerkschaften, in denen die Kommunisten freilich nichts zu bestellen haben, so sei das „ausgeschlossen das Werk der Kommunisten“.

Also die sozialdemokratische Gewerkschaftsbureaufträge hat die Arbeiter veraten. Sie hat diese aus den Gewerkschaften hinausgetrieben. Nur zu den Kommunisten haben die Arbeiter Vertrauen, und zu welcher Schlussfolgerung kommt die „Rote Fahne“? Allgemein in allen Betrieben war die Stimmung so, daß, wenn der Metallarbeiterverband zum Kampf aufrief, die Arbeiterschaft freudig und geschlossen diesem Ruf folgen wird.“

Die Kommunisten? Ja, die haben eben nicht das Vertrauen der Arbeiter.

Wenn schon gelogen und geschwindelt werden muß, dann bitte etwas weniger dumm!

Kein freigewerkschaftlicher Weihnachtsgottesdienst.

Vom Hauptvorstand des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Cafégangestellten wird uns unter Bezugnahme auf unsere Notiz in der Weihnachtsausgabe vom Dienstag mitgeteilt, daß der Weihnachtsgottesdienst im Dom auch nicht von dem Redakteur Richter, sondern vom „Christlichen Bund für Gasthausangehörige“ veranstaltet wurde. Diese angeblich rein religiöse und gewerkschaftlich neutrale Veranstaltung hat die Redaktion der „Gastwirtschaftlichen Zeitung“ ebenso wie die übrigen in Betracht kommenden Fachblätter erachtet, ihre Weihnachtsgottesdienstbesprechung bekanntzugeben.

Danach hat also Richter es unterlassen — wenn er es schon für nötig hielt, diese Mitteilung sozusagen als unentgeltliches Inserat aufzunehmen —, die Mitteilung nach ihrem Ursprung kenntlich zu machen. Damit ist seine Verletzung auf der einen Seite geringer, auf der anderen aber um so schwerer.

Ein gewerkschaftlicher Abreißkalender.

Eine interessante Neuerung im Bereich der gewerkschaftlichen Propaganda ist der vom Vorstand des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands herausgegebene Abreißkalender für das Jahr 1928. Dieser drucktechnisch hervorragende Kalender bringt für die Verbandsangehörigen, Funktionäre und Mitglieder bei Beginn eines jeden Quartals Hinweise auf die turnusmäßig zu erledigenden Arbeiten, wie es die Aufstellung und Abführung der bezirkslichen Tätigkeitsberichte, die Redigierung der im Quartale neu aufgenommenen und von anderen Organisationen überbetretenen Mitglieder usw. sind. In den einzelnen Kalenderheften werden die Anweisungen an den betreffenden Tagen dann nochmals an ihre wichtigsten Bureauarbeiten erinnert, wie z. B. an die Herbeiführung der Quartalsabrechnungen, die Aufstellung der Mitgliedsstatistik, die Abführung der monatlichen Abkassens- und Reizabrechnungen an die Verbandskasse, die Revision der Ortskasse, die Anforderung von Beitragsmarken usw.

Daneben ziert jede Seite des Kalenders eine gute photographische Aufnahme von Gewerkschaftsbauern, Siedlungs- oder anderen Bauten der Institutionen Arbeiterschaft, sowie statistische Angaben über die Stärke und Leistungen der Gewerkschaften im allgemeinen und des Einheitsverbandes und seiner einzelnen Ortsvereinigungen im besonderen. Des weiteren enthält der Kalender eine große Zahl von wertvollen Bildern aus dem Berufsleben der Eisenbahner. Gestickt verteilt findet man in dieser mannigfaltigen Bilderreihe die Lösungen des Verbandes und den immer wiederkehrenden Appell an die Unorganisierten, nicht mehr länger von ihren normativstehenden Arbeitserkennern abhaken zu lassen.

Der Verbandsvorstand dürfte mit dieser Neuschöpfung einem seit langem bestehenden Bedürfnis seiner Mitglieder und Funktionäre Rechnung getragen haben, die durch diesen Kalender einmal zu jeder Zeit an ihre Pflichten erinnert, zum anderen aber auch schonwortartig zur freien Werbung neuer Mitglieder angepornt werden.

Die Löhne in der amerikanischen Schuhindustrie.

Im Jahre 1926 betrug in der amerikanischen Schuhindustrie der durchschnittliche Stundenlohn eines Arbeiters 52,8 Cents (rund 2,22 M.). Das bedeutet gegenüber den 1925 gezahlten Reallohn eine Abnahme um 5,6 Proz. gegen 1913 dagegen eine Steigerung um 12 Proz. Der durchschnittliche Wochenverdienst belief sich im vergangenen Jahre auf 2,557 Dollar (108,65 M.) und weist im Vergleich zu 1920 einen Rückgang um 4 Proz., gegenüber 1913 jedoch eine Zunahme um 9,5 Proz. auf.

KPD. Metallarbeiter des 21. Bezirks. Morgen, Freitag, 15 Uhr, bei Amberg, Oberstraße 10, Wilhelmstr. 24, niedrige Fracht ausführung der KPD. Der Fraktionsvorstand.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Heute, Donnerstag, 19 Uhr, laden die Gruppen: **Frankfurter Kreis:** Stadt, Jugendheim Plauer Str. 16, Zimmer 2, Jahresfestnahme. — **Karlshagener Kreis:** Jugendheim in der Oststr. 16, Quartier Fränkischer Str. 16, Quergeb. part. Zimmer 2. Ein Abend mit freier Musik. — **Süden, Südwesten:** Stadt, Jugendheim Vordr. 11 (Nahrländer), unsere Kleintanzbühnen probiert sich im Stegreifspiel. — **Tempelhofer Gruppen:** im Verein Germanenstr. 4-6. Weiterer Jahresabschluss. — **Südkreis:** Jugendheim Weidenberger Str. 66 (Feuerwehrhaus), Silvesterfest. — **Adenauer Jugendheim:** Grünauer Str. 5. Frühlingsfest. — **Buntholz:** Jugendheim Braun-, Edt. Vorplatz, Epert- und Polizeianstalt. — **Schlesier:** Jugendheim Fete Schule, Pottsdamer Str. 18-19. Weiterer aus den Fühlern von Blau und Weiß. — **Christenhaus:** Jugendheim in Epertstr. 20. Bildfest. — **Weißenhof:** Jugendheim Poststr. 24, Chorprobe.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Götz; **Wirtschaft:** G. Hingel; **Kultur:** Gewerkschaftsbewegung: R. Götters; **Verwaltung:** A. A. Müller; **Redaktion:** Paul Heise; **Verlag:** Verlags- u. Druck-Ges. m. b. H. Berlin, Druck: Formschöner-Druckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SO 68, Lindenstraße 2. **Büro:** 2. Straßenseite und Unterhaltung und Wiken.

Nicht die schreiende Reklame

sondern die Qualität ist es, die den Raucher veranlaßt, ENVER BEY-Zigaretten zu rauchen.

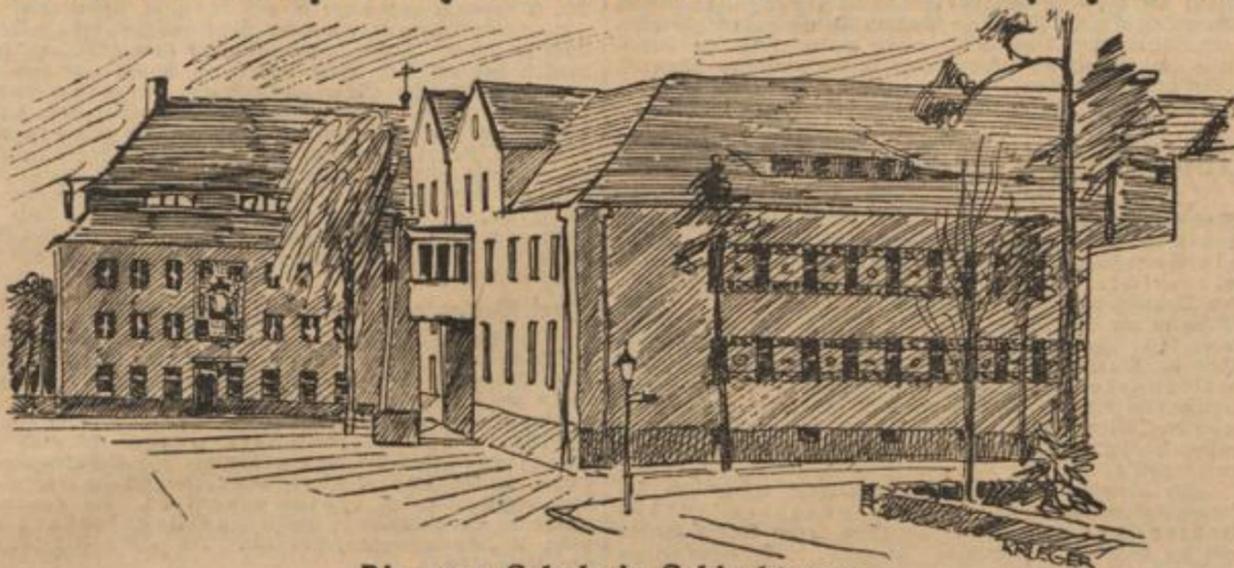


Verlangen Sie diese und Sie werden finden, daß es keine besseren 5-Pf.-Zigaretten gibt.

ENVER BEY GOLD

5s

Das Musterhaus einer Volksschule.



Die neue Schule in Schlachtensee.

In dem zum 10. Berliner Verwaltungsbezirk gehörenden Ortsteil Schlachtensee ist vor einiger Zeit eine neue Volksschule in Benutzung genommen worden, die wohl wert ist, einer Besichtigung unterzogen zu werden. Näher man sich, vom Bahnhof Schlachtensee kommend, der Dinge unkundig, dem Haus, so kommt man ins Raten, was es wohl für einen Zweck haben könne: schmale, dicht beieinander liegende Fenster in einer nur zwei Stockwerk hohen Front. Darüber ein nettes Regelpodest. In der Breitseite schieben sich aus dem Dach zwei Mansarden heraus, unter denen ein fast stilmwidriges, aber doch sehr nettes Erkerchen wie eine beträchtliche Nase hervorragt. Diese Erkerne hat den Zweck, den Übergang von der zwei- zur dreistöckigen Bauweise des nebenan gelegenen Traktes zu vermeiden.

Es ist die neue Volksschule, die Schlachtensee sich seit vielen Jahren gewünscht und nun endlich bekommen hat. Davon hat das Rectoriengebäude mit der von buntem Graffiti getarnten Fassade ein trotz der Benutzung überkommener Bauformen doch ungewöhnlicher Bau. Eine Volksschule, die aber doch nicht mit jenen Schülermassen rechnet, wie sie im dichtbesiedelten Berlin üblich sind. Ob man daran wohlgefallen hat, muß sich halb zeigen, denn von den 18 vorhandenen Schulklassen sind jetzt bereits 14 bis auf zwei besetzt, und der Ortsteil Schlachtensee ist noch sehr ausdehnungsfähig. Trotzdem bekommt es ein absolut ahnungsloser Zeitgenosse mit Namen Matt und seines Zeichens Studentent i. S. fertig, der Mittel gedruckt mitzutheilen, daß er sich nicht erklären könne, wie die Klassen jemals gefüllt werden können. Es ist selbstverständlich, daß derartige Ahnungslosigkeiten nur den alles gläubigen Lesern des Hugenbergschen „Total-Anzeiger“ vorgelesen werden können.

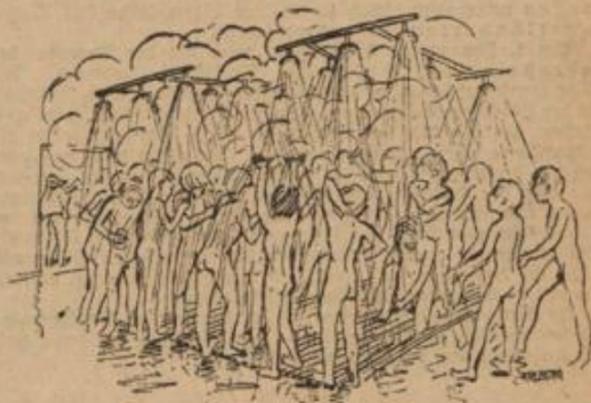
Und nun das Innere des neuen Hauses. Ein ganz schlichter, gar nicht repräsentativer Eingang. Der halbe Hof malle darüber ein blaues Himmelzelt mit dem Tierkreis. Dann teilen sich die Korridore, während eine schlichte Treppe nach oben leitet. Die Korridore sind von pariserer Breite. Sie empfangen das Licht durch die schmalen Fenster, die man von der Straße aus sieht. Die Klassen liegen nach dem Hof, um volle Ruhe zu haben. Sie sind hell, freundlich und zweckmäßig; viele haben eigene Waschgelegenheit. Dann aber sind drei Räume von allen übrigen besonders beachtenswert. Die Aula, der Turnsaal und die Schulküche. Selbstverständlich verzichtet die Aula auf jeden Schmuck und Ausputz. Sie ist ein ganz einfach gehaltenen Raum. Braune Bänke, gelb getönte Wände, an denen durch die ringsherum laufenden Reliefbänder das horizontale

Moment betont wird. Oben an der Decke hinter apalisierendem Glas die Beleuchtung. Alles ist dazu angetan, die Aufmerksamkeit lediglich auf die Bühne zu lenken, die hinter einem in schönen Falten fallenden Vorhang verborgen ist. Mit ihr hat es eine eigene Bewandnis. Hinter dem Vorhang schließen Schiebetüren die Aula vollkommen ab. Werden sie geöffnet, so kann man in einen neuen langgestreckten Raum schreiten, den *Zeichensaal*. Es sind aber Vorkehrungen getroffen, hier Kuffeln aufzubauen, so daß man sehr schnell aus dem Zeichensaal den Raum für die Bühne gewinnen kann. Da nun aber der ganze Ortsteil seinen eigenen Versammlungsraum hat, so hat diese Schulaula auch diesen wichtigen und wertvollen Zweck zu erfüllen. Und sämtliche Einwohner Schlachtensees sind froh darüber, daß sie endlich eine solche Stätte haben, die ihnen jetzt von evangelischer Seite mißgönnt wird. Die Turnhalle als Stätte körperlicher Erziehung ist nicht minder wertvoll. Sie ist ausgelegt mit roten und grauen Gummipfatten, und wenn das ein Luxus sein soll, so können die Turnlehrer als Fachleute ein Wortchen mitreden. Eine Längsseite ist ganz eingepflanzt von *schwedischen Ribstols*. Kein Red zerreiht die schöne Fläche des Saales; sie sind *verrentbar* und tauchen bei Bedarf gehorjam aus der Tiefe auf. Der dritte Clou aber, das Entzücken der Mädchen der ersten Klasse, ist die *Schulküche*. Da bilden nun je vier Mädchen eine Familie. Jede Fa-



Lehrküche für die Mädchen der ersten Klasse.

mille hat einen Tisch mit vier Stühlen, einen Küchenschrank mit allem notwendigen Geschirr und einen Anteil an dem Kleinfuhr. Dazu Spülbänke und sonstiges Zubehör. In den dafür angelegten Stunden wird mit einem Eifer und einer Hingabe Probe gekocht und gewirkt, daß die zukünftigen Chemänner ganz beruhigt sein können. Mit großer Befriedigung stellt man dann bei einem weiteren Gang durch die Schule fest, daß man in guter Verteilung für körperliche und geistige Ausbildung zu sorgen bemüht ist. Der *Physikal* ist ein richtiger kleiner Hörsaal mit aufsteigenden Bänken. Im *Vorführraum* sind selbstverständlich *Epidiastop* und *Kino* vorhanden. Die *Bibliothek*, ganz in blau gehalten, ist noch im Aufbau begriffen. Im *Kartenzimmer* können bequem *dreihundert Karten*, gerollt und sofort zur Hand, aufbewahrt werden. Eine große *Terrasse* dient dem Zeichenunterricht. Der *Gesundheitspflege* dient neben dem Turnen ein prächtiges und sehr bequemes *Brausebad*. Ein *Milchstrickraum* gewährt für 10 Pf. einen Viertelliter Milch. Außerdem sind Räume für den *Schularzt* und den *Schuljahrarzt* da. Wertwürdigerweise soll dem letzteren nicht das Inventar bewilligt worden sein. Während die Mädchen außer ihrer vielgeliebten Küche noch einen *Plätt- und Rollraum*, eine *Waschküche* und einen *Nährraum* mit 6 Nähmaschinen haben, haben die Jungen zwei *Handfertigkeitsräume*, einen für *Papierarbeiten* und einen für *Tischarbeiten* mit Hobelbänken und allen Geräten. Die *Zimmer* für die *Lehrer* und die *Lehrerinnen* scheinen uns aber, so freundlich sie an sich sind, doch allzu einfach ausgestattet zu sein. Der *Geistesarbeiter* muß nach einigen Stunden konzentrierter Denkfens die Möglichkeit haben, sich geistig und körperlich zu entspannen. Also bequeme Liegestühle, wie sie die Amerikaner längst haben. Dafür hätten aber die Räume größer sein müssen.



Im Schul-Brausebad.

Diese Schule, die in Schlachtensee von dem Zehlendorfer Magistratsbaurat Schwierz in Gemeinschaft mit dem Architekten Engelbrecht und dem Kunstmalers Hofe erstellt worden ist, ist ein in jeder Beziehung ehrenvoller, dem Zweck würdiger und in der Erscheinung schlicht-schöner Bau; er rühmt nicht nur die Baukunst, sondern er ist auch ein rühmenswertes Zeugnis von einem Aufbaumillen der heutigen Generation, der durch und in jeder Beziehung in den eng gezogenen Grenzen des Bestmöglichen zur Befriedigung moderner Schulbedürfnisse erreicht hat. Das Wertwürdigste daran ist nur, daß dieser würdige schlichte Zweckbau in evangelischen Kreisen Entzücken erregt hat und daß ein Herr Dr. Dibelius in kirchlichen Gemeindeblättern schredensblüh die laßungslose Frage aufwirft: „Kann ein Volk, das eben einen Krieg verloren hat, sich solche Gebäude leisten?“ Auf Herrn Dibelius und seine Volksgemeinschaft werden wir demnächst noch einmal zu sprechen kommen.

Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Dresden. Am 4. bis 6. Juni 1928 soll in Dresden die Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule stattfinden. Die ehemaligen Studenten der Technischen Hochschule der Stadt Dresden werden erbeten, Anschriften und Wünsche dem Ausschuss für die Jahrhundertfeier, Dresden-A. 24, George-Bähr-Strasse 1, Zimmer 77, zu übermitteln.

75)

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

Ist Badjin dagewesen — oder nicht? Vielleicht war das der gewohnte Alpdruck? Alpdrücke sind doch immer so realistisch — wie das Leben. Sind sie nicht deshalb so schrecklich und erschütternd sie nicht deshalb die Seele? War Badjin da — oder nicht da?

Sie lag unbeweglich, ganz nackt und zerschlagen. Das Hemd war wie ein nasser Feggen über der Brust zusammengedrückt und noch nach Schweiß und nach noch etwas Klebstoffem, das sie früher nicht gefannt hatte. Lange fühlte sie ihren Körper nicht: als ob sie nur einen Kopf hätte — und keinen Körper. Ueberall ist Leere und Unendlichkeit: ein schwarzer Abgrund. Und sie ist nicht da — nur ihr Kopf, und der Kopf schwimmt gewichtslos in diesem userlosen Wasserwirbel. Und dort, im Dunkeln und hinter dem Dunkel — ist ein erschütternder Donner und ein furchtbares Sturmgeheul. Es ist so gut und so ruhig, nichts existiert mehr und auch die Zeit — existiert nicht mehr.

Sergeijs Schritte ertönten vor ihrer Tür, er blieb stehen. Warum kam Sergeij an ihre Tür? Polja hörte diese Schritte, ihr Herz zog sich zusammen, ihr Körper füllte sich plötzlich mit Blut und erzitterte in wilden Krämpfen. In den Beinen, am Bauch — ein dumpfer Schmerz. Badjin . . . ja, seine Tür ist nebenan, neben ihrem Kopfe. Er war da — und ist weggegangen. Und es war kein Grauen — es war nichts. Und tief innen im Herzen schlägt und zittert und plätschert in heißem Strome und würgt im Hals ein brennender, schrecklicher Schmerz.

Die Zähne klappern und finden nicht aneinander. Und das Herz und der Hals brennt und tut weh. . . . „Ach! . . . Ach!“ . . .

Sie krümmte sich im Bett zusammen, trock auf den Boden und verstummte plötzlich in tödlichem Schred. . . . Wieder verdichtet sich die Dunkelheit und fällt mit schrecklicher Schwere auf sie. Jetzt kriecht sie auf sie herauf, erdrückt sie wie ein Felsen und klammert sich mit Krallen in sie hinein. . . .

Halb bewußtlos lief sie, horst, im Hemd, auf den Gang. Plötzlich die Tür links an Sergeijs Tür, schlug um sich und konnte, blind vor Angst, ihre Augen nicht von der offenen Tür ihres Zimmers wenden.

„Sergeij! Sergeij! . . . Schnell . . . bitte! . . . Sergeij!“

Sie trakte an der Tür, trock an ihr hinauf und fühlte wie im Traum, daß die Tür nicht aufzubringen war.

Und als sie sich öffnete, umfaßte Polja Sergeijs Hals und erstarrte im Schluchzen und Weinen, klein, hilflos, mit den zarten Rippen eines Kindes.

Auch Sergeijs Hände und Füße zitterten und sein Herz schlug vor Erregung. Er führte sie zum Bett und deckte sie zu. Groß ein Glas Wasser ein und ihre Zähne klapperten am Glas und das Wasser floß ihr am Kinn hinunter.

„Das ist schrecklich, Sergeij . . . das ist ekelhaft. . . . Ich weiß nicht, was geschehen ist — aber es ist etwas geschehen, was nicht gutzumachen ist, Sergeij.“

Er setzte sich auf einen Stuhl neben sie und richtete ihr schüchtern und zart ihre Rippen, ihre Dede, streichelte ihre Hände, ihr Haar, ihre Wangen.

„Nun, nicht doch. . . . Beruhige dich, Polja. . . . Ich weiß . . . wenn du geschrien hättest — so hätte ich die Tür eingeschlagen und hätte ihn erwürgt.“

„Du weißt nicht, Sergejsha . . . du weißt nicht . . . man kann mit ihm nicht kämpfen . . . man kann sich vor ihm nicht retten.“

„Wollen wir nicht sprechen, Polja. Trink noch ein bißchen Wasser. Ich werde bei dir hier sitzenbleiben und du schlaf nur ruhig. Du mußt unbedingt schlafen. Das ist der Nordost. . . . Lange schon hat kein Nordost geblasen. . . . Morgen wird es frisch und kühl sein.“

„Sergeij . . . Sergejsha . . . du bist mir so nah und lieb. . . . Ich wußte, daß das so kommen wird, Sergejsha. . . . Und ich konnte nicht. . . . Ich weiß nicht, was noch sein wird, Sergejsha.“

Er sah neben ihr und zitterte mit inneren, unaufhaltbaren Stößen. Und zum ersten Male erzitterte er in dem Augenblick, als er Badjins Stimme hörte. Und er fühlte den Boden unter sich wanken, und alle Sachen verließen seit diesem Augenblick und mit dem ersten Dröhnen des Nordosts ihren Platz und flatterten wie Vögel im Zimmer herum.

„Ich wußte, Sergejsha, daß das nicht so einfach ausgehen wird. . . . Hast du diese Gefichter gesehen, diese Stimmen gehört? . . . Brüder, helft, Hunger! . . . Und die Würfel, und die Geigen, und das Kaffeehaus . . . und die Auslagen, und die in Handlertum verwandelte Revolution. . . . Und dieses . . . das ist alles dasselbe, Sergejsha.“

„Ja, das ist dasselbe, Polja. . . . Man muß diese schreck-

liche Zeit überwinden. . . . Wir müssen sie durchleben . . . wir müssen es, koste es, was es wolle.“

Sie schlief ein, seine Hand in ihrer, und er lag neben ihr, rührte sich nicht und sah sie aufmerksam, mit trauriger Liebe, bis zum Sonnenaufgang an.

4. Sabotage.

Im Werk ging nach Glibes Abreise eine fieberhafte Renovierungstätigkeit vor sich. Die zerfallenen Scheiben der Fenster und die Dächer der Bauten waren noch nicht erneuert und in den Betonwänden klasten noch Löcher zwischen den herausgerissenen rostigen Eisengittern, aber im dämmrigen Innern, unter den Sternen der elektrischen Lampen, stöhnte und trommelte schon das Echo von Hämmern und Bohrern, vom Knirschen, Klingen und Schmatzen des Metalls.

Es arbeiteten alle Arbeitskräfte, die im Umkreis aufzutreiben waren — zweihundert Menschen. Die Instandsetzung des rotierenden Ofens verlangte besondere Aufmerksamkeit. Man mußte die Stahlverkleidung umnieten und die innere feuerfeste Schicht erneuern. Man mußte neue kleine Metallteile für die Stampfmächinen, für die Mühle, für die Hebel, für die komplizierten Verbindungsmächinen gießen. Die Reservoirs für den flüssigen Rührteig waren sehr beschädigt, dort mußten neue rotierende Rührhölzer hineingegeben und ganze Systeme von Röhren, phantastische, zylindrische Siebe und andere Bestandteile, grazios in Linie und Zeichnung, aus Holz und Metall, umgetauscht und geändert werden. Am wenigsten gab es im elektro-mechanischen Werk in der Maschinenabteilung zu tun. Dort war Brynja. Dort lebte Brynja, dort lebten auch die Maschinen.

Menschen, blau vor Staub, arbeiteten emsig, trocken neben den Ofen herum, sprangen über verflochtene Rohrnetze, über das Spitzengeriesel der Querbalken, über Treppen, Geländer, wie Spinnen, nagten wie Ratten den hartgewordenen Schmutz in den Höhlen und Löchern ab, hobten, schnitten, sägten Eisen und Kupfer, verwickelten sich in Drähten, schimpften, fluchten, lachten, spudten Schmutz und erstarrten vor Staub, vor Hitze, vor der plötzlichen, stürmischen Erschütterung durch die Arbeit.

Auf dem zweiten Verbindungswege ging die Arbeit ruhiger und stiller vor sich. Die Schienen wurden an verschiedenen Stellen ausgewechselt, die Biadukte wurden gerichtet und die Wege von Steinen und Schutt gereinigt. (Fortsetzung folgt.)

Primitive Kunst.

Die bildende Kunst hat in neuester Zeit eine merkwürdige Hinneigung zu dem Schaffen der primitiven Völker gezeigt, und viele unserer modernen Künstler haben sich die Wilden zum Muster genommen. Mehr und mehr erkennt man heute, daß das ein Irrweg war, der vielleicht beschritten werden mußte, um uns wieder mit ursprünglichen Formen bekannt zu machen, von dem aber keine wahre Befruchtung unserer Zeit zu erwarten ist. Sehr klar betont den Unterschied des europäischen Egotismus von der primitiven Kunst der bekannte Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein in seiner das gewaltige Stoffgebiet souverän beherrschenden „Kunstgeschichte“, die er bei der Deutschen Buchgemeinschaft in Berlin veröffentlicht. „Es kommt darauf an“, schreibt er, „einzufragen, daß der europäische Egotismus sich eigentlich nur in der Zone des Formalen vollzogen hat. Diese Künstler in Berlin, in Paris, oder wo sonst in Europa sie ihren Egotismus trieben, lebten ein Leben in europäischer Zivilisation; lediglich im künstlerischen waren sie dem exotischen Vorbild angepaßt. Es ist klar: wo das Verhältnis zum Exotischen, zum Wilden sich derart lediglich in der Sphäre des Formalen abspielt, da ist es eben in der Tat ein „Spiel“, das sich „abspielt“; es erreicht nicht die Voraussetzung der Existenz selbst; es gehört nicht dem Ganzen des Lebens an; es ist ein abgesprochenes, trotz aller Heftigkeit doch nur „ästhetisches“ Verhältnis. Ein Blick auf die Bildwerke genügt, um dies einzusehen. Eine europäische Malerei oder Schnitzerei, die sich — man darf beinahe sagen: programmatisch — barbarisiert, kann unmöglich die gleiche Wirkung üben wie ein indischer Barbarenismus, der die Kraft des Raides und Ursprünglichen, des in Wahrheit Ausdrucksvollen hat, da er die Sprache eines bis in die letzten Fasern exotischen Lebens ist. Der europäische Egotismus mußte gerade in seinen programmatischen barbarisierten etwas Unplanwürdiges haben, denn er gehörte nicht den vollen Tatsachen eines ertöteten Lebens, sondern den dünnen Tatsachen eines späten europäischen Lebens an.“

„Vor den echten Dingen der Wilden“, fährt Hausenstein fort, „stehen wir Europäer mit gebundenen Händen: voll von dem melancholischen Bewußtsein, daß wir diese Dinge vielleicht einigermaßen nachahmen können, aber niemals die Fülle, die Wahrheit, die ungeheure Macht des Ausdrucks vermögen werden, der auch diese fürchtbaren Dokumente in das herrliche Gesamtbild des Schönen erhebt. Wir können es unternehmen, ebenso primitiv zu sein wie die Wilden; wir können versuchen, den Charakter der europäischen Kunst, die ja freilich in den Tagen des Götzen bis zum letzten Grad einer großartigen Vereinerung vorgezogen ist, abzustoßen. Wir werden damit vielleicht Menschen täuschen, Menschen erregen, aber nicht das Auge Gottes, das unsere Verlegenheit verwirft oder über sie lächelt. Um so zu modellieren oder zu schnitzen, wie die Wilden tun, muß man so sein, wie sie sind. Da man aber nicht sein kann, wie sie sind, wird man auch niemals ihre Mittel haben; oder sollte man sie dennoch haben, so wird man mit ihnen nie die von den ursprünglichen Säulen des Lebens geschaffenen Formen erreichen, die einer Regerprophetin ihre überlegene Einfachheit, Gewalt und Größe geben. Wer nicht in den primitiven Notwendigkeiten der Wilden lebt, wer nicht die primitive Sättigung, die ihren Antrieben vom Geschick gegeben ist, auf eine wahrhaft selbstverständliche Weise erfahren muß, der vermag weder die Rundheit noch die Stärke, weder die beanspruchende Schaulustigkeit nach den nächsten Humor der Form der Wilden. Vielmehr, daß auch Europa einmal die Form gehabt hat, die wir heute mit dem Meißel der von 2000 oder 2500 Jahren abendländischer Geschichte nach dem nächsten Humor der Form der Wilden. Vielmehr, daß auch Europa einmal die Form gehabt hat, die wir heute mit dem Meißel der von 2000 oder 2500 Jahren abendländischer Geschichte nach dem nächsten Humor der Form der Wilden. Vielmehr, daß auch Europa einmal die Form gehabt hat, die wir heute mit dem Meißel der von 2000 oder 2500 Jahren abendländischer Geschichte nach dem nächsten Humor der Form der Wilden.“

Arabisches Kaffeeceremoniell.

Die heiligen Bräute, die bei der Bereitung und Darreichung des Tees in Japan üblich sind, haben durch die Schilderung japanischer Dichter und die Schönheit der dabei verwandten Gefäße Bekanntheit erlangt. Weniger bekannt ist das Kaffeeceremoniell der Araber; und doch steht der arabische Kaffeemeister in der Würde und Feinheit seiner Kultur nicht hinter dem japanischen Teemeister zurück. Dieses Kaffeeceremoniell der Beduinen schildert M. Y. Ben-Gavriel in einem Aufsatz der bei Hugo Bermühler in Berlin erscheinenden Monatschrift „Der Erdball“, in dem er von einem Besuch bei den Beduinen der Hufeisensümpfe in Palästina berichtet. Er kam zu diesen Sumpfbeduinen, um die Malariaerkrankten zu unterzugen und zu heilen. Aber zunächst wurde er im Lager der Almanjbeduinen von dem Scheich empfangen und mit den uralten Zeremonien des Kaffeetrinkens begrüßt.

„Frauen bringen mit edelster Annuit der Bewegungen getrocknetes Wurzelholz und getrockneten Kamel- und Büffelmist und machen in einer Grube am Eingang des Zeltes Feuer an. Worauf sie sich sofort zurückziehen.“ So schildert der Verfasser die Zeremonie. „Der Scheich — sein Platz ist stets dort, wo der Kaffee gebraut wird, — greift würdevoll in einen Lederbeutel und reißt den neben ihm sitzenden Unterführer des Stammes etwa zwei Handvoll ungebrannten Kaffees, die dieser auf einer großen kupfernen Pfanne über dem Feuer röstet. Wie verteilt in dessen unteren Zigarettenvorrat und bringen langsam unser Gespräch auf die Schäden der Malattia. Feiner Duft des gebrannten Kaffees beginnt das Ziel zu durchziehen. Der Unterführer schüttet den gebrannten Kaffee in seiner Handfläche und reißt ihm einen Mann von herkulischem Körperbau mit mächtigen, bis an die Schultern reichenden Schläfenlocken, der ihn in einen schon gekniffenen Mörtel wirft und mit einem schweren, gleichfalls gekniffenen Stößel nach dem Takt eines Liedes zerstößt. Der Scheich hat indessen einige Körner hel (Kardamon) einem anderen Säckchen entnommen, die gleichfalls zerstoßen werden, um dann an den Mann mit dem Mörtel weitergegeben zu werden, der sie nach dem Takt eines anderen Liedes zerstößt. Dieser Hel, der dem beduinischen Kaffee den spezifischen, unersgleichlichen Geschmack gibt, wird dann der Kaffeegrübe, die indessen in komplizierter Technik bereitete wurde, beigegeben. Nachdem der Kaffee dreimal aufgekocht ist, tosst der Scheich, ob er für die Gäste gut genug sei. Nach wiederholtem, überlegenem Können ist er zufrieden, und nun werden die kleinen Schalen mit Wasser aus einem Lantrag, dessen Öffnung durch Pfefferringträger verschlossen ist (wodurch das Wasser einen angenehmen erfrischenden Geschmack bekommt) ausgewaschen, und die Gäste erhalten die erste Schale des bitteren, starken und heißen Getränkes, d. h. da sie geest sind, eine Schale, die nur zum Nektel gefüllt ist. Unter genau festgelegten Zeremonien, wiederholt

Wintersturm in der Biscaya.

Von Richard Quessenbeck.

Ich bin oft in meinem Leben durch die Biscaya gefahren, fast immer hat sie ihrem schlechten Ruf Ehre gemacht, aber niemals habe ich so schlechtes Wetter in der Biscaya erlebt, wie das erste- mal, als ich mich in ihrem wilden Kessel befand.

Wir kamen mit einem kleinen Frachtdampfer von Rotterdam und hatten Stückgut für Ostafrika geladen. Auf dem Kohlsattel in Rotterdam standen in langer reifer Reihe die Tannenbäume für das nahe Weihnachtsfest.

Es war ein melancholischer Nachmittag, als wir die Stadt verlassen, von irgendeinem Stratum der Stadt hörten wir deutlich Wilhelm von Nassauen spielen. Wir alle wußten, was für ein Tag es war, aber niemand wagte daran zu rühren, zu Hause puzten sie den Weihnachtsbaum. Wir fuhrten auf eine unbestimmte Zeit hinaus, mit jeder Seemeile ensterneten wir uns mehr von der Heimat. Ein schreckliches Gefühl der Ohnmacht und der Niedergeschlagenheit ergriff uns, als die Schleppe angeschossen kamen und sich vor unser Schiff spannten, das langsam von dem Schilf des Hafens in die breite Fahrtrinne der Scheide glitt. Als wir ausfahren, brannte auf einem der großen Rheinelekt, von denen man hier Dutzende sieht, schon ein Christbaum, im Vorderfahren sahen wir durch das winzige Fenstereichen den Schiffer, eine weiterhorte bärtige Type, der vor dem Lichterglanze verlegen die Wäge in den Händen drehte.

Der Kapitän hatte die „Honoratioren“ des Schiffes, den ersten Ingenieur, den ersten Offizier und mich in den Salon zu einem feierlichen Abendessen gebeten. Der Saloneward hatte im Bäumen in Hamburg gekauft und war dabei, ihm die letzten silbernen Kugeln in die Zweige zu hängen.

Wir saßen lange schweigend zusammen. Der Kapitän war ein großer blonder Pommer, der im Rufe eines „artigen Nielen“ stand. Trotz seiner körperlichen Stärke war er seelisch ein Kind, er sah mit kleinen unschuldigen Neuglein in die Welt, er war unfähig, seinen Gefühlen einen Zwang anzutun. Er fuhr seit dreißig Jahren als Kapitän auf Frachtschiffen, das Meer und seine Gefahren hatten einen merkwürdigen Philosophen aus ihm gemacht. Wenn ihm die Welt nicht mehr posite, zog er sich in seine Kabine zurück, legte Patkencen, beschäftigt sich mit seiner Briemartenammlung und trank Schnaps. Er trank so viel, wie er kriegen konnte, er vertrat eine ungeheure Menge, und niemand konnte sich entsinnen, ihn jemals wirklich betrunken gesehen zu haben. Es war so, als hätte er den Spiritus nicht in seinen Magen, sondern in seine Seele gegossen, die wie ein unergründlich melancholisches schwarzes Loch war.

Einen ganz anderen Charakter hatte der erste Ingenieur, ein weltfreudiger dicker Fünfsziger, dessen einzige wirkliche Leidenschaft das Essen war. Schon eine Stunde vor den Mahlzeiten ging er mit unruhigen Schritten vor der Kombüse auf und ab und suchte von dem nicht sehr zugänglichen Smutze etwas über das „Dine“ zu erfahren. Da das Essen auf unserem Frachtschiffen primitiver als primitiv war, befand er sich in einem ständigen Zustand der Erregung, er beschimpfte die Kompanie, die schlecht für ihre Angestellten sorge, er sagte dem Koch nach, daß er kein Koch, sondern ein Gefangenewart sei, er kalkulierte und kombinierte, wie man das Essen verbessern könnte, und redete ununterbrochen auf den Kapitän ein, der ihm mit melancholischem Nicken beipflichtete.

Zwischen Kapitän und erstem Ingenieur bestand eine Ari Ehe, in der der erste Ingenieur, der dem Kapitän täglich mit neuen Wänchen im Ohr lag, die Rolle der Frau spielte. Und wie es oft ist, gegen die Frau konnte der „Ohe“ nicht aufkommen. Das der erste Ingenieur wollte, legte sich durch, und wenn jemand etwas vom Kapitän wollte, mußte er sich an den ersten Ingenieur wenden.

Der erste Offizier war ein todtrunkener Mann, er litt an einer unbefahbaren Schwindelsucht, die er ohne selbst für einen unwichtigen Husten hielt. Auf seinem Boden brannte ein verdächtiges Feuer, er hustete ununterbrochen und war so mager, daß die Matrosen behaupteten, wenn er auf dem Brückendeck stehe, könne man die Sonne durchscheinen sehen.

Wir saßen friedlich zusammen und sprachen von der Heimat, als plötzlich der Schiffsrumpf von einem gewaltigen Stoß getroffen wurde. „Aha“, sagte der Kapitän, „wir sind aus der Scheide raus. Das ist die offene See!“ Er trank auf einen Zug ein riesiges Bragglass aus und verschwand, indem er sagte, er müße mal auf der Brücke nach dem Rechten sehen. Als er nach einer Viertelstunde zurückkam, pfiff er durch die Zähne: „Rektes Wetter haben wir da am Weihnachtsabend erwählt.“

dankenden Greifen der Hand an Stirn und Brust und ebensolchem Ermidern des Dankes, werden die Schalen zurückgestellt, worauf die Männer des Stammes tranken. Dies wiederholt sich in genau gleichem Rhythmus, worauf die Schalen zum erstenmal voll gefüllt werden, und dann Schale auf Schale gereicht wird. Dieser Kaffee ist mehr als ein Kaffee: er ist ein Gedicht, ein sehnsüchtiges und doch heiliches Gedicht, das die Nerven anspannt und uns froh macht, das wie wahrhaftiger Göttertrank in uns dringt, aus dem wir fernes Blütenlied vernehmen, das Liebeslied des einsamen Beduinen, sein Schlachtlied, das Epos eines harten und doch romantisch schönen Lebens. Dieser Kaffee, ob ihr Gläubigen, er ist das Sinnbild seines Lebens: bitter wie der Zug durch die Wüste zuerst, und süß dann wie der erste Blut auf die Brunnenosafe. . .

Das Gewohnheitsräßsperrn.

Mit dem Tauwetter beginnt wieder die Zeit der Erkältungen und Katarrhe, Krankheiten, die jeder plötzliche und heftige Witterungswechsel mit sich bringt, und die besonders bei feuchtem Wetter oft epidemisch auftreten. Aber nicht alle Symptome, die der Rolle auf Erkältungen zurückzuführen, lassen auf solche Erkrankungen schließen. Eine häßliche Gewohnheit, die man bei vielen Menschen beobachten kann, ist ein häufiges Räßsperrn, das von dem Betroffenen oft auf einen bestehenden Nadenkatarrh zurückgeführt, ja selbst vom Arzt häufig als solcher behandelt wird, obwohl der echte chronische Nadenkatarrh eigentlich nur selten auftritt. Ueber dieses „Gewohnheitsräßsperrn“ wie es in der Fachpresse heißt, hat nun der Forstiche Radologger in seiner Zeit sehr bemerkenswerte Feststellungen gemacht. Nach seinem Bericht in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ ist schon die Vorgeschichte des Leidens bedeutsam. Häufig wird von dem Patienten angegeben, daß zuerst eine Erkältung aufgetreten sei; gleichzeitig, so behauptet der Leidende, habe er seine Stimme überanstrengt. Eine Gefährdung der Stimme bedeutet für viele Personen

Auf der offenen See tobte ein Südweststurm, der uns unbarmherzig durcheinanderschüttelte. Die Funkstation von Quessant meldete aus der Biscaya: „Tempete Sud-Ouest!“

Am Abend des ersten Feiertags saß ich in der „Funktube“, von allen Seiten hagelte es Sturmmeldungen und Warnungen. Die Matrosen ließen an den Vortäuen, die quer über das Schiff gespannt waren, so schnell, wie die langen Velmütel es zuließen. Sie sagten bitter: „So sieht unsere Bescherung aus.“

Im Bord war alles festgesurrt und angebunden, Gegenstände, die die See erreichen konnte, waren unter Deck verstaubt.

Ich saß, wie gelagert, in der Funktude, wir hörten Dazentro, es war ein merkwürdiges Gefühl, sich auf einem tobenden Ozean zu befinden und dabei der Jazzmusik, dem Geräusch eines eleganten Publikums zu lauschen. Unser Funter war ein frommer Mann, er gehörte der Sekte der Christian Science an, immer wenn er Zeit hatte, sah er für einen Moment in ein dickes bibelartiges Buch, das neben ihm auf dem Tisch lag.

Pfäglich gab es einen schrecklichen Schlag, der von einem splitternden Krachen gefolgt war, dann hörte ich einen Matrosen rufen. Wir stürzten aus der Funktude heraus und sahen gerade noch, wie ein ungeheurer Brecher das ganze Hinterdeck überflutet hatte. Der Funter sagte nichts, der erste Ingenieur, der aus seiner Kabine heraustratete, meinte trocken: „Jetzt sind wir ein Unterseeboot.“

Unser Schweinefleisch war dabei über Bord gegangen, die Wasser- mütze hatte ihn zu Brennholzstückchen zer schlagen. Tannu, das Schwein, das wir auf der Heimreise zu einem Braten verarbeiten wollten, war von Rossmuth (wie der Matrose die See nennt) geholt worden. Der erste Ingenieur sprach einige Worte über sein nasses Grab.

Jetzt folgte ein schwerer Brecher dem anderen, es war mitterwische stöckdunkle Nacht geworden, man sah das Meer nicht mehr, man hörte nur noch ein wildes Brausen und Zischen, das sich hin und wieder zu donnerähnlichem Krachen verstärkte. Der Kapitän und der erste Offizier hatten sich auf der Brücke festgebunden, das Schiff rollte so stark, daß man glaubte, es müßte jeden Augenblick kopplehster gehen.

Ein schwerer Brecher schlug in den Kohlenbunker und schlen- derte riesige Kohlenstücke in den Maschinenraum. Die Maschinen- stander bis an die halbe Wade im Wasser. Durch den Gang der Ruberkette quoll ein Wasserstrom, der sich unaufhörlich in die Maschine ergoß.

Das Wasser stieg von unten und oben, die Situation wurde von Stunde zu Stunde ungemüßlicher. Das Wetter wurde so heftig, daß es unmöglich war, sich mittelschiffs auf den Laufgängen zu bewegen, man konnte jeden Moment von der See mitgenommen werden. Ich saß in der Funktude und konnte mich nicht rühren.

Wir konnten weder essen noch schlafen, die Küche stand unter Wasser und der Koch traute sich nicht aus seiner Koje heraus. Der Funter bot mir ein Stück Schokolade an, das er in der Tiefe seines Instrumentenschrankes verwahrt. Es schmeckte deutlich nach Maschinenöl.

Zwischen Tag und Nacht gab es keinen Unterschied mehr, man konnte nicht weiter als einige hundert Meter auf das Meer hinaussehen, von dem ununterbrochen wie breite Elefantenruden die Wogen angetollt kamen.

Das Schiff stöhnte in seinen Grundfesten, der zweite Offizier sammelte um seine Bodung, er fürchtete, es könnte sich in den Sockelraum etwas lösen. Wir hörten im Innern ein dumpfes Poltern, es beruhigte sich aber wieder.

Am zweiten Abend stieg die Rot auf höchst, als die Bügel- pumpen sich verstopften und das Wasser im Schiff so sehr stieg, daß die Maschinenisten nur mit äußerster Mühe ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Dann fanden sich zwei beheizte Heizler, die in die Kohlenbrüche tauchten und mit den Händen die Kohlenstücke aus den Pumpen- zylindern holten. Da ging es wieder etwas besser.

Am dritten Tage laute der Sturm ab, aber die Wellen waren noch so hoch, daß man von der Brücke keine Seemeile weit sehen konnte.

Hinter Kap Vincent schien die Sonne, der Wind hörte plötzlich auf, wir sahen eine Herde Delfine. Ganz in der Ferne an der Küste traute sich ein rotbraunes Segel heraus.

Ich war wie neugeboren. Es waren Weihnachtstage, die man nicht leicht vergessen kann.

eine schwere Beeinträchtigung in der Ausübung ihres Berufs und damit schwere Sorgen für die Zukunft. In anderen Fällen treten nun Gebirgen, seelische Erregungen, Angst vor Krankheit und ähnliche psychische Störungen zugleich mit den örtlichen Beschwerden auf. Das häufige Gefühl, das „im Hofe etwas nicht in Ordnung“ sei, beunruhigt immer mehr, und schließlich versucht man, sich durch ungewöhnliche Erleichterung zu verschaffen, meist mit dem Erfolge, daß die unangenehme Empfindung nur noch zunimmt.

Während man der Patient hofft, durch sein Gemohnheitsräußsperrn eine Besserung des Katarrhs zu erzielen, tritt gewöhnlich das Gegen- teil ein nämlich eine merkliche Verschärfung der Reizungen im Hals. Zunächst bedingt die durch das Räßsperrn hervorgerufene beständige Reibung der Schleimdrüsen eine Anregung zu stärkerer Schleim- bildung, in der Folge stellen sich sogar zweiten Schmerzen ein, die von einer gereizten Stelle ausgehen. Das Räßsperrn erzeugt aber nun immer wieder einen neuen Reiz an der empfindlichen Stelle, und da man diesen eben wiederum durch Räßsperrn zu beseitigen sucht, entsteht allmählich das echte „Gewohnheitsräußsperrn“, das dem Kranken zuletzt gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Daß sich aber eines Tages wirkliche Veränderungen bestimmter Teile des Halses zeigen, liegt auf der Hand. Die Heilbehandlung des echten Gemohnheitsräußsperrns ist nun keineswegs immer leicht. Auf alle Fälle muß eine gründliche Untersuchung dem Kranken beweisen, daß er wirklich kein schweres Leiden hat; dann muß ihm, das ist das Wichtigste, streng unterleant werden, das Räßsperrn fortzusetzen. In zahlreichen Fällen sind dadurch, daß das Räßsperrn endlich eingestellt wurde, die örtlichen unangenehmen Empfindungen vollständig ver- schwunden. Selbstverständlich muß aber auch nach der Grundursache des Leidens geforscht werden, die übrigens oft nur in einer fehler- haften Stimmbildung liegt, etwa in zu hoher Stimmhöhe, gepreßtem Stimmelauf und ähnlichen kleinen Uebeln. Es handelt sich also beim Gemohnheitsräußsperrn durchaus nicht immer um die Begleit- erscheinung eines wirklichen Katarrhs, sondern häufig nur um eine „faule Funktion“, durch die jedoch Veränderungen hervorgerufen werden können, die echten Entzündungszuständen ganz ähnlich sind.

N. ISRAEL

Wegen der
INVENTUR
bleibt das Kaufhaus
Freitag, 30. Dezember
bis 1 Uhr geschlossen
**FREITAG, AB 1 UHR,
UND SONNABEND**



BERLIN C • SPANDAUER-KÖNIG-STRASSE • GEGR. 1815

Theater Lichtspiele
Nord 10334-37
Ende 11 U.
Dorothea Angermann
v. Gehr. Hauptmann
Regie: Max Reinhardt
Kammerspiele
Nord 10334-37
8 1/2 Uhr.
Ende nach 10 Uhr.
Bronx-Express
Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Die Ehe von Welt
Berliner Theater
Direktion Kuhnert
Charlottnbr. 91. 200. 170
Täglich 8 Uhr
Max Adalbert
in "Knock-out"
Piscatorbühne
Theat. 4. Hollendorplatz
Kurfürst 2091/93
Anf., Ende nach 11
Morgen 8 Uhr
50. Vorstellung
Respalla, die Romanovs,
der Krieg und das Volk,
das gegen sie entstand
von Alexey Tolstoi
insc. Erwin Piscator
Residenz-Theater
Tägl. 8 Uhr
Silvester 7 1/2 Uhr
Der Sensationserfolg!
**Schön sehr
wir aus**
30 lustige Bilder mit
Henry Bender
Sg. nachm. 3 1/2 Uhr
die ganze Vorstellung
zu halben Preisen

Der große Lacherfolg!

Reinhold
Schünzel

**Gustav
Mond...**
Du gehst so stille!

Regie und Hauptdarsteller.
Reinhold Schünzel
Wochentags 7 915
UFA-THEATER
MOZARTSAAL
Am Hollendorplatz 5

Donnst. 29. 12. 27
Staats-Oper
Am Pl. d. Repub.
7 Uhr
**Boris
Godunoff**
staatl. Schauspiel.
im Gasthausmarkt
7 1/2 Uhr
**Der Kaufmann
von Venedig**

Donnst. 29. 12. 27
Städtische Oper
Bismarckstr.
6. 7. u. 8.
**Die Nachtigall
Der Feuervogel**
staatl. Schillerth.
Charlottenburg
8 Uhr
Peer Gynt

Volksbühne
Theater im Mühlentor
8 Uhr
**Rinkemann
Schieber
des Ruhms**

Großes
Schauspielhaus.
Nord 2951-63
Tägl. 8 Uhr. Ende 11 U.
POMPADOUR
mit
MASSARY
Die neue
CHARELL
Inszenierung
Heldemann
Bendow
Jankuhn
Werkmeister
Westmeier
Pleha
Ruh Walker
Billie Collins
Snow Ball
Winkelstern
Sunshine Girls
Ausst.:
Prof. Ernst Stern
Dir.:
Ernst Hauke

Samst. 30. 12. 28
Th. Könterstr. St.
Bergm. 2110.
8 1/2 Uhr.
Schloss Wetterstein
von Wedekind
Regie Viktor Sarsowsky

Komödienhaus
Nord 6304.
8.15-10.40 Uhr
Hokuspokus
von Curt Götz
Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19.20
8 1/2 Uhr:
die große Operette
**Wie du kocht keine
Vorz. Park. statt 4.**
auch Freitag nur
60 Pf.
Sonntag, nachm. 4 Uhr
Dornröschen
Th. im Admiralspalast
Tägl. 8 1/2 Uhr
**HALLER-
REVUE**
„Wann und wo“
Silvester
anschließend
an die Vorstellung
**GROSSER
Silvester-Ball**

Silvesternächte
Ost. Künstler-Th.
8 Uhr
„Evelyne“
Lensing-Theater
8 Uhr
Schinderhannes

Planetarium am Zoo
Lening-Islandstraße
Noell. 157R
Im Reiche der
Mitternachtssonne
Vorführungen:
16 1/2, 18, 19 1/2, 21 Uhr
Eintritt 1 M.
Kinder ab 15 Jahre 0,50 M.

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thielscher
„Unter
Geschäftsaufsicht“

Theater des Westens
Täglich 8 Uhr
Münchhausen
Oper v. E. Steffan
Ader, Wirt,
Schulz, Kürty.

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Silvester 7 1/2 Uhr
„Die schöne Helena“
Oper v. Offenbach
Dir.: Schilling
Max Falkenberg, Valeria de
Strozzi, August Dietrich

Thalia-Theater
8 U.: Das Kamel geht
durch das Nadelöhr
Rose-Theater
8 1/2 Uhr
Orpheus i. d. Unterwelt
Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Silvester 7 1/2 Uhr
Eine Kleine ohne
Bedeutung
Erika Klässner,
Eugen Blag,
Max Landau.

**Große
Silvesterfeier**
Ueberraschungen
Stimmung / Großes Tanz-
parkett / 2 Kapellen / Bar
Menu 5 M. oder à la carte
Tischbestellungen beim Geschäftsführer

Skandinavien
Friedrichstraße 94a-95
am Bahnhof Friedrichstraße

Meiner Kundschaft nur das Beste!
Feinster herber Apfelwein, zur Bowle Ltr. 0.50
Feinster süßer Apfelwein, ca. 13% Ltr. 0.75
Feinster süßer Dessert-Obstwein, ca. 14% Ltr. 0.95
Feinster süßer Johannisbeerwein, ca. 13% Ltr. 1.05
Prima Erdbeer- und Kirscheiswein süß Ltr. 1.45
Echter Tarragona, süß Ltr. 1.35
Echter griech. Dessertwein, süß Ltr. 1.40
Echter feiner Malaga, süß Ltr. 1.60
Prima Wermuthwein Ltr. 1.85
Echter Sanato- und Insel-Samos Ltr. 1.90
Echter Douro-Portwein, süß Ltr. 2.00
Echter Popsinwein, für Kranke Ltr. 1.30
Liköre-Weinbrand-Jamaika-Rum-Punsch
Feinster Tafel-Aquavit Ltr. 2.95
Feinster Weinbrand Verschnitt *** Stern Ltr. 3.20
Feinster echter Weinbrand *** Stern Ltr. 4.20
Alle Sorten Edel-Liköre bis 38% Ltr. 4.45
Jamaika-Rum Verschnitt, 38% Ltr. 3.95
Jamaika-Rum Verschnitt, 45% Ltr. 4.45
Jamaika-Rum Verschnitt, 55% (Teorum) Ltr. 5.20
Feinste Punsch 32% Ltr. 4.45
Weißweine, beste Qualitäten, pro Flasche
ohne Glas von 1.15 an
Rot- und Bordeaux-Weine, pro Flasche ohne
Glas von 0.95 an
Größtes Spezialgeschäft seiner Art in Deutschland.
Verkauf direkt vom FaB. Kostproben kostenlos!

Bettensetzerei Krul 9.731 U.,
19.501 Friedrichstraße 27.501 Bauernbieten
50.-1. Paardes 27.501 Rinderbieten
6.731 Bettmöbel Suletts! (politisches
und gutt. Reine Kommoden, Tisch-
haus, Stühlenstrasse 47
Bettbaus Spiegel, Haushaltstrasse 7.
Beliebigkeit bei wenig getragen, an
neuer Bettengeräten, Beis-
waren, Reine Kommoden.

Nähmaschinen
Käselapp-Nähmaschinen gegen 2-Mark-
Modellen in Stoff, Brunnenstraße 185,
zwischen Kottbusserplatz und Invaliden-
denkmal, Norden 118.

Möbel
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herren-
zimmer, Küchen, Schreibtisch, Anrichte,
Bücherregale, Schreibröhre, runde
Tische, Stühle, Kleiderbänke
aller Größen, Sofas, Ruhebetten,
Kaufleute Zahlungsweise, Bestellungen
erbeten. Wachel-Beisel, Weingarten-
straße 56.

Zweizehnbändig Arrichteführer, Befestige-
schrauben, Abwinklische, Gerabreite
Bretter, Holzverleimung, Kame-
lina, Kaminplatten 56
Polsterarbeiten, „Primitiva“ Polster-
arbeiten, Aufgängerarbeiten, Schlafsaal-
Bett, Stuhlarbeiten, 475 Markt, Röllin
28 Markt. Schweres Kissen, romantisch,
220 Zentimeter, 270 Markt, Möbelbau
Oden, 90 Rindwegstraße 30.

Musikinstrumente
Ohne Anzahlung, Pianos in großer
Auswahl, neue und gebrauchte, mit best-
licher Tonfülle, langjähriger Garantie-
schein, keine Reklamations, Herr,
Brunnenstraße 191, 1. Etage, am Kottbu-
serplatz.

Pianofortens, überaus preiswert, Pianoforte
fabrik, 512. Brunnenstraße 55
30.- monatlich, ohne Anzahlung, nur
Armenpianos, langjährige Garantie,
keine Anzahlung, Abom, Köln,
Kottbusserplatz 7 (Piano-Abom)

Steinbergpianos, Verkauf nur Haupt-
fabrik, Kottbusser Allee 12.
Steinbergpianos, günstige Gelegen-
heitskäufe beim Lager.
Steinbergpianos, viele Anerkennun-
gen, langjährige Fabrikgarantie.
Steinbergpianos, ausgezeichneter Qualität,
beachte Jodelwitz, Neue
900.- an.

Fahrräder
Fahrräder, elektrische Motorräder,
Teilzahlung, Fahrradhaus Centrum,
Eisenstraße 22.
Teilzahlung 30.-, Teilzahlung 3.-,
Raus, Große Frankfurterstraße 52.

Kaufgesuche
Jahreshefte, Silberlöffel, Ann. Blat,
Oudbüchel, Goldstücke, Christiane,
Kottbusser Str. 7 (nahe Kottbusserplatz).

Wollen, Wermuthwein, Langjährige
kauf gesucht, Kottbusser, Kottbusser-
str. 244.

Unterricht
Radon's taufmännische Privatlehrer
28. und Dr. G. Radon, Wilhelmstr. 48,
nahe Leipzigerstraße, Taubenbrunnstraße 19,
Alexanderplatz 50. — Am 3. und
9. Januar beginnen besondere Vier-
jahres-, Dolmetschlehrgänge
auf taufmännischen Ausbildung für junge
Tanten und Herren mit einjähriger oder
höherer Schulbildung. — Februar-
semester. — Schnelllebenslehrgänge
für Erwachsene. Fachlehre: Buchfüh-
rung für jeden Betrieb, Rechnen, Kor-
respondenz, Buchführung, stenographische,
Maschinenzeichnen, Schönschreibzeichnen,
Deutsch, Fremdsprachen, fremdsprachliche
Stenographie.

Verschiedenes
Kollifische, Martin-Luther-Str. 68.
Mittwochs, Donnerstags, Samstags
und Sonntags Ellipse der reifen
Jugend.

Arbeitsmarkt
Mit größter Ausdauer
suchen wir eine gedehnte Anzahl
Baumontenoren, nur perfekte
Wahlbauern, sowie zwei
selbständige Wahlbau-
montenoren als Montagemänner
zur Leitung größerer
Montagen. Schriftliche
Ermittlungen mit Anträgen an
unseren Meister, Herrn Johann
Teufel, Berlin N. O. Goldnerstraße 17,
Wahlbauernamt Simon u. G. Köfen.

Junge Mädchen im Alter von 14 bis
18 Jahren für dauernde, leichte
Arbeiten in unserer
Bäckereifabrik gesucht. Ein
Arbeitsvertrag
Hilfswegstraße 2. Seite-Williams-Blag.
Reine Kommoden.

8 1/2 Komische Oper 8 1/2
Neuzeitiges Revue-Stück
**Alles
Nackt!**
(Nach d. gleichn. Paris. Revue
„Tout nu“). 200 Mitwirkende
Original-Pariser Kostüme
Parkett 3,50 Mk.
Theaterkasse ununterbr. geöffn

HALLER
Täglich 8 1/2 Uhr **REVUE** Täglich
8 1/2 Uhr
„Wann und wo“
THEATER IM ADMIRALSPALAST
1 Silvester 1
im Anschluß a. d. Vorstellung
Großer Ball
im Beisein des gesamten
Ensembles!
Vorverkauf ununterbrochen.
Neujahr-Sonntag
2 Vorstellungen 3 u. 8 1/2 Uhr
Nachm. die ganze Vorst.
zu halben Preisen
Der Vorverkauf hat begonnen

Renaissance-Theater
Steinplatz 901. — Täglich 8 1/2 Uhr:
Coeur Bube.

WINTERGARTEN
Rauchen gestattet!
Podrecca's Theater künstlicher
Yemens und Corina, der
Mann mit den 100.000 Dol 277

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6.
Täglich 9 U. u. Sonntagm. 3 U.
Elite-Sänger
Wundervolles
Weihnachtsprogramm.
Volkspreise von 50 Pf. bis 2,50 M.
Stgs. nachm. 3 U.
Große Familien-Vorstellung
Volles Programm. — Kleine Preise.

Reichshallen-Theater
8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr.
Stettiner Sänger
„Noites Wochenende“
Dönhoff-Brettl's
VARIÉTÉ — TANZ
31. Dezember:
Große Silvester-Feier

Silvester
Eine Silvesterfeier im Berner Oberland
5 Kapellen 5 Kapellen
In festlich dekorierten Sälen
Original-Alpen-Dekoration
Großer Ball
Ballmusik wird von sämtl. Kapellen ausgeführt
Um 12 Uhr Begrüßung des neuen Jahres
Beginn 8 Uhr Beginn 8 Uhr
Tischbestellungen werden entgegengenommen
Fernsprecher: Alexander 4029

**Silvester-
Punsch**
Arrak + Rum + Mosel
Rhein + Bordeaux
Südweine
Wilhelm Hoek,
Likörfabrik • Weinhandlung
Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 149

**Krause-Pianos
zur Miete**
W. O. Ansbacherstr. 1
Wo spezial. man
sich u. bildet?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz.

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothring Str. 37.
Nur noch wenige Aufführungen:
Klein-Kleckersdorf
Ausscheidung Gutschein 1-4 Pers.
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.
Verkäufe
Werkzeuge für Maler, Bildhauer,
Paul Friedrich, Charlottenburg 2. Leib-
nizstraße 17.
Werkzeuge für Schlosser, Schloßmacher,
Paul Friedrich, Charlottenburg 2. Leib-
nizstraße 17.
Werkzeuge für Steinsetzer, Betonarbeiten,
Paul Friedrich, Charlottenburg 2. Leib-
nizstraße 17.
Kuppel mit Farbseilern, 2x3, 24,
Farbseiler, 2 1/2x2 1/2, 30. — Farbseiler,
2 1/2x2 1/2, 48. — Farbseiler, 3x4, 55. —
Farbseiler, 4x4, 68. — Farbseiler,
5x4, 85. — Körner, Potsdamerstraße
Str. 26a.
Bekleidungsstücke, Wasche usw.
Von Kavallerie wenig getragene, so-
wie neue Herrenausst. Litter, Paletots,
Schnur, jede Figur passend. Sport-
schweizer, Sammetmantel, Heljakern,
Beltsagen verkauft! (politisches)
Friedrichstraße 2. Seite-Williams-Blag.
Reine Kommoden.

SCALA
Hollendorplatz
**Drei (original)
Fratellini**
und andere weltberühmte,
zum ersten Male in Berlin auf-
tretende internationale Stars

CIRCUS BUSCH
Täglich 7 1/2 Uhr:
Circusprogramm und
„Der bayr. Hiesel“

**HEUTE ZIEHUNG!
Arbeiterwohlfahrt**

607500 50 Pf

Glücksbrief mit 10 Losen 5 Mk

Sämt. Gewinne im Werte von
3 RM. und mehr werden auf
Wunsch mit 20% ausbezahlt

Verkäufe
Werkzeuge für Maler, Bildhauer,
Paul Friedrich, Charlottenburg 2. Leib-
nizstraße 17.
Werkzeuge für Schlosser, Schloßmacher,
Paul Friedrich, Charlottenburg 2. Leib-
nizstraße 17.
Werkzeuge für Steinsetzer, Betonarbeiten,
Paul Friedrich, Charlottenburg 2. Leib-
nizstraße 17.
Kuppel mit Farbseilern, 2x3, 24,
Farbseiler, 2 1/2x2 1/2, 30. — Farbseiler,
2 1/2x2 1/2, 48. — Farbseiler, 3x4, 55. —
Farbseiler, 4x4, 68. — Farbseiler,
5x4, 85. — Körner, Potsdamerstraße
Str. 26a.
Bekleidungsstücke, Wasche usw.
Von Kavallerie wenig getragene, so-
wie neue Herrenausst. Litter, Paletots,
Schnur, jede Figur passend. Sport-
schweizer, Sammetmantel, Heljakern,
Beltsagen verkauft! (politisches)
Friedrichstraße 2. Seite-Williams-Blag.
Reine Kommoden.

Jahreswende der Völkervirtschaft.

Weltwirtschaftliche Umschau.

Das Jahr, das jetzt zur Reize geht, sah die vom Völkerbund angeregte Weltwirtschaftskonferenz. Die handelspolitischen Resolutionen der Konferenz mit ihren dringenden Empfehlungen eines entscheidenden Zollabbaus hätten, wenn sie befolgt worden wären, die heute stärker als je zerklüfteten wirtschaftlichen Beziehungen der Völker einen großen Schritt weiter führen können. Im übrigen hat die Konferenz große weltwirtschaftliche Probleme, wie die Frage der kapitalistischen Durchdringung der Kolonien und Mandatsgebiete und die Wanderungsfrage überhaupt nicht behandelt. Für die immer dringlichere Frage der internationalen Kartelle wurden ebenfalls keine praktischen Empfehlungen gegeben, von der Einführung einer internationalen Kartellkontrolle ganz zu schweigen. Für die Arbeiter und Bauern erfreulich ist, daß die internationale Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung auch bereits in Genf als wichtiges Glied des Wirtschaftslebens anerkannt wurde.

Es bleibt bei den Hochschuhszöllen.

Aus dem von der Weltwirtschaftskonferenz so warm empfohlenen Zollabbau wurde, wie gesagt, im laufenden Jahre nichts. Nur für die so unzeitgemäßen Ein- und Ausfuhrverbote und für die formelle Vereinfachung der Zolltarife sollte der Versuch zu einer internationalen Regelung gemacht werden. Das geschah in der kürzlich abgebrochenen internationalen Diplomatenkonferenz mit bekanntlich verhältnismäßig kleinen Erfolgen. Deutschland erhöhte seine Kartoffel-, Fleisch- und Weiszölle. In Italien und Spanien wurden Zölle wiederholt erhöht. Frankreich bereitet einen neuen autonomen Zolltarif mit stark erhöhten Zöllen vor.

In England, wo die Abkehr vom Freihandel bereits seit mehreren Jahren allmählich vor sich geht, hat der Handelsminister erst vor einigen Tagen eine weitere Verschärfung der Schutzgesetzgebung angekündigt. Für die Verworrenheit der Verhältnisse zeugt, daß selbst ein Land, das infolge seiner Lage stark auf Freihandel angewiesen wäre, wie Oesterreich, auf dem Weg verschärfter Schutzpolitik gedrängt wurde. Der französisch-amerikanische Zollkonflikt hat, obwohl er mit einigen Zwischenfällen zugunsten Frankreichs endete, die brutale Handelspolitik der Vereinigten Staaten, die ihren handelspolitischen Willen den anderen Ländern aufzwingen, ohne ihrerseits Zugeständnisse zu machen, in helles Licht gerückt. In den letzten Wochen wurden die Zölle in Australien erhöht.

Hier wie in anderen industriell wenig entwickelten Ländern begründet man die Hochschuhszölle mit der Notwendigkeit des Schutzes der jungen Industrien. In den entwickelten Industrieländern will man die Schutzzölle angeblich als Waffe bei Handelsvertragsverhandlungen anwenden, um vom Vertragspartner Zugeständnisse zu erpressen; im Hintergrund stehen aber mächtige Sonderinteressen des Industriekapitals und der Großgrundbesitzer. Das Monopolkapital will auf die Schutzzölle auch dann nicht verzichten, wenn es bereits in internationalen Kartellen die Landesgrenzen für sich beseitigt hat. Selbst in diesem Falle wünscht es die Schutzzölle als Waffe im Duellkampf.

Für eine Zollabstufung will kein Land das Beispiel geben. Der deutsche Reichswirtschaftsminister hat eine feierliche Zusage für den Zollabbau gegeben; allem Anschein wird aber die mit großen Worten angekündigte Aktion bei dem großen politischen Einfluß der Rührer der hohen Zölle im Lande verlaufen. In dem einzigen Land, dessen sozialdemokratische Regierung kürzlich mit dem Zollabbau Ernst machen wollte, in Finnland, konnte sie die Mehrheit dazu nicht erhalten und mußte

zurücktreten. Auch beim Abschluß von Handelsverträgen läßt der Geist und Wille der Hochschuhszöller keine echte weltwirtschaftliche Annäherung zustandekommen.

Die internationale Solidarität hat in der Zollpolitik verjagt.

Es könnte aber so scheinen, als ob sie sich beim internationalen Zusammenschluß in großen Kartellen und Trusts um so mehr bewährt hätte. Große internationale Kartelle und Syndikate sind zustandekommen, während die bereits früher geschaffenen in ihrem Bestand befestigt wurden: Ausbau der internationalen Rohstoffgemeinschaft, Befestigung des internationalen Kupferkartells, Fortschritte bei der internationalen Kartellierung der Kunstseideindustrie, weiteres Vordringen des Zündholztrusts, vor allen Dingen aber internationale Vereinbarungen der chemischen Industrie. Aber diese Fortschritte dienen kaum den Völkern, sind kein Ausdruck der wirtschaftlichen Völkerverständigung. Sie dienen mehr und mehr der Monopolisierung und monopolistischen Ausbeutung der inneren Märkte und deren Abperrung von der ausländischen Konkurrenz. Der Kartellprotektionismus, wo internationale Kartelle die Funktion der Hochschuhszölle erfüllen sollen, steht bei diesen Bestrebungen im Vordergrund. Das Interesse der Verbraucher würde eine nationale und internationale Kontrolle jener großen Organisationen voraussetzen; diesem Gedankengang wurde aber weder auf der Weltwirtschaftskonferenz, noch in der Praxis der einzelnen Länder Geltung verschafft. Im Kampf um diese Kontrolle stehen die Organisationen der Arbeiterschaft allein. Ihre wachsende Macht allein garantiert auch hier eine bessere Zukunft der weltwirtschaftlichen Beziehungen: früher oder später muß es zu einer vernünftigen internationalen Regelung kommen, wenn der Wirtschaftsfriede erhalten und der Ausbeutung der Völker ein Ende gesetzt werden soll.

Die Nähr- und Rohstoffversorgung der Völker

steht vor großen internationalen Neubildungen, deren Anfänge oder neue Probleme und Gefahren sichtbar machen. Die Ausführländer für Getreide bereiten mächtige Getreidekartelle vor, nachdem sich das kanadische Kieselgetreidekartell vom Standpunkt der Erzeuger gut bewährt hat. Die Zuckerproduzenten sind im Begriff, eine internationale Einschränkung der Produktion durchzuführen. Auch beim Öl, wo im laufenden Jahr eine große Ueberproduktion herrschte, haben sich die Tendenzen zur organisatorischen Produktionseinschränkung sehr verstärkt.

Auf der anderen Seite sehen wir in Verbraucherländern Bestrebungen gegen die Allmacht der großen Rohstoffmonopole: das englische Gummimonopol wird bedroht von neuen Gummipflanzen, die amerikanische Kapitalisten, darunter Ford, in Afrika und Südamerika zu errichten im Begriff stehen, ja, es droht ihm auch in nicht ferner Zukunft die Konkurrenz des künstlichen Gummis. Neue Kalklager wurden entdeckt und sollen in Betrieb genommen werden, um das deutsch-französische Kalkmonopol zu brechen.

Geheime Währungen — Subventionspumpen — neuer Imperialismus.

Für den Außenhandel der Völker spielen die Valutaverhältnisse eine entscheidende Rolle. Eine Anzahl von Währungen, darunter der polnische Zloty, in den letzten Tagen auch die italienische Lira, wurden im abgelaufenen Jahre stabilisiert, andere, wie der französische Franken, bleiben — wenn auch nicht rechtlich, so tatsächlich — beständig. Es wird aber noch Jahre dauern, bis alle Störungen der Weltwirtschaft von dieser Seite her ausgeschaltet sein werden. Vor-

läufig bestehen noch in einer Anzahl von Ländern infolge der Valutastabilisierung Wirtschaftskrisen mit erheblichen Rückwirkungen auf den Außenhandel. Ein anderes Mittel zur Beeinflussung der internationalen Konkurrenzverhältnisse, die staatlichen Subventionen, die in verschiedenster Form gewährt werden, wurden im laufenden Jahr viel mehr als früher in Anwendung gebracht: Italien, Spanien und Japan sind die Länder, wo das Subventionsystem am stärksten ausgebildet wurde. Daß staatliche Eingriffe für den Schutz der mit imperialistischen Gewaltmitteln erworbenen Machtpositionen und für die Erwerbung von neuen auch in diesem Jahr nicht unterblieben sind, dafür genügt ein Hinweis auf die verschiedenen Interventionen in China, auf die gewalttätige Unterdrückung der Massenaufrichte in Hollandisch-Indien und Bolivien und das imperialistische Vordringen der Vereinigten Staaten in Nicaragua.

Das neue Wirtschaftsjahr 1928 hat große Aufgaben.

Damit die weltwirtschaftlichen Beziehungen enger geknüpft werden können, dazu sind folgende Voraussetzungen nötig: gesteigerte Produktion und Abschaffung der Hindernisse des internationalen Warenaustauschs, Steigerung der Kaufkraft der verbrauchenden Massen, und zwar besonders auch durch die Abschaffung der kolonialen Ausbeutung. Dazu gehört freilich auch, daß ihrer Ausbeutung durch den außerordentlich erstarkten Monopolkapitalismus Schranken gesetzt werden.

Die erste Voraussetzung ist infolge des technischen Fortschritts und der Steigerung der Arbeitsintensität in vielen Ländern weitgehend gegeben. Kein Zweifel, daß der Ausbau des Produktionsapparates in den letzten Jahren überall große Fortschritte gemacht hat. Die Leistungsfähigkeit der Betriebe ist größer geworden, und dadurch ist die Möglichkeit der Herstellung eines größeren Gesamtprodukts gegeben. Was nun die anderen Voraussetzungen der weltwirtschaftlichen Annäherung betrifft — Abschaffung der künstlichen Hindernisse der internationalen Warenbewegung, der vollständigen Ausbeutung, vernünftige Regelung der Rohstoffversorgung und Kontrolle der Monopolorganisationen —, so handelt es sich dabei um Ziele, die erst allmählich verwirklicht werden können, weil sie von der Entwicklung der politischen Machtverhältnisse abhängig sind. Das Jahr 1928 wird nun ein Wahljahr sein. Ein Wahlerfolg für die Linksparteien in den großen Volksländern, welche Träger sowohl des Weltfriedensgedankens wie auch des weltwirtschaftlichen Zusammenschlusses sind, müßte auch die oben angeführten Ziele der Verwirklichung näher bringen.

Die Reichsbank vor Jahresluß.

In der Lage der Reichsbank sind für die dritte Dezemberwoche, der letzten Woche vor dem Jahresultimo, schon deutliche Anzeichen der Anspannung zu verspüren. Die Wechselbestände sind um 146,4 auf 2416,9 Millionen angewachsen, womit der höchste Wechselbestand der dritten Monatswoche dieses Jahres vom Oktober mit 2434,8 Millionen fast erreicht ist. Die Lombarddarlehen haben sich dagegen um nur 14,5 auf 44,1 Millionen verringert. Die Reichsbankgelder auf Girokonten sind nur um 42,3 auf 567,4 Millionen erhöht, der absolut niedrigste Stand dieser Gelder für alle entsprechenden Wochen dieses Jahres. Anspannung auf dem Geldmarkt und Vorzüge für den Jahresluß scheinen noch gegeneinander zu wirken. Der Notenumlauf vermehrte sich um 114,9 auf den hohen Betrag von 4046,4 Millionen, während der Umlauf an Rentenschaffswechseln um 14,8 auf 709,9 Millionen abgenommen hat. Die Goldbestände sind mit 1860,6 Millionen geringfügig verändert, der Bestand der deckungsfähigen Devisen hat um 6,8 auf 279,4 Millionen abgenommen. Durch die Vermehrung der Wechselbestände und der umlaufenden Noten, sowie durch Verringerung der Dedung ist die Notendeckung durch Gold gegen die Vorwoche von 47,3 auf 46,6, diejenige durch Golddevisen von 54,6 auf 52,9 Proz. gesunken.



Auch Sie!

Auch Sie sollen unser werden. Wir wollen mal ein vernünftiges Wort miteinander reden. Sie halten von einer 4-Pfg.-Zigarette nicht viel? Wir können Ihnen Zuschriften von Rauchern vorlegen, die, zunächst ebenso skeptisch wie Sie, Massary-Privat probierten und uns nun, aufs angenehmste überrascht, spontan Anerkennung und Beifall spenden.

Sie werden ebenso feststellen können, wie wohltuend Massary-Privat, die neue 4-Pfg.-Zigarette, vom Alltäglichen abrückt. Probieren Sie mal eine — wir werden uns dadurch bestimmt näherkommen.

Massary-Privat 4 S

ohne Mundstück- und mit Goldmundstück

Das ist Tabak!

Aller Länder Fahnen liegen den Massary-Marken bei. Wer sie nicht selber sammelt, erfreue ein Kinderherz damit!

